

Grundriß

ERNSTLERLE **der**

empirischen

Homiletik

ERNST LERLE

GRUNDRISS
DER EMPIRISCHEN
HOMILETIK

EVANGELISCHE
VERLAGSANSTALT
BERLIN

VORWORT

Nach fünfzehn Jahren intensiver Forschungsarbeit auf dem Gebiet der empirischen Homiletik ist es an der Zeit, Zwischenbilanz in Form einer zusammenfassenden Veröffentlichung zu ziehen. Eine Reihe von Einzelergebnissen ist schon vom Jahre 1961 an in Schriften der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin oder in Zeitschriftenaufsätzen publiziert worden, aber diese Veröffentlichungen tragen den Charakter mehr oder weniger ausführlicher Forschungsberichte. Die bisherigen Ergebnisse sind umfangreich genug, um die grundlegenden Erkenntnisse in Form eines Kompendiums vorlegen zu können. Die Arbeit ist keinesfalls abgeschlossen. Die Arbeitsmethoden werden verfeinert, und neue Spezialprobleme rücken ins Blickfeld. Zweifellos wird manches Einzelergebnis präzisiert oder korrigiert werden, wie das in der empirischen Forschung gang und gäbe ist. Aber die einmal erkannten Zusammenhänge und die einmal entwickelten Methoden bilden die Grundlage für den weiteren Fortschritt der Erkenntnis. Das gilt auch für die Homiletik, die erst jetzt für die wissenschaftliche Empirie geöffnet wird.

Halle/S., Ostern 1974

Ernst Lerle

INHALT

PERSPEKTIVITÄT	9
Situation des Gottesdienstes S. 9. – Standort des Predigers S. 10. – Verstehen als erster Abschnitt der Predigtvorbereitung S. 12. – Meditation und Skopus S. 13. – Perspektivwechsel S. 14. – Gedankenentfaltung S. 15. – Natürliche Erkenntnis und Tatsachenforschung S. 15. – Zehn Strukturgesetze der projektiven Identifizierung S. 17.	
ANREICHERUNG	21
Kleine Verkündigungseinheiten S. 21. – Strukturelle Linguistik S. 23. – Bildhafte Veranschaulichungen S. 23. – Handlungen und Kurzberichte S. 25. – Wahrhaftigkeit S. 26. – Prägnante Formulierungen S. 28. – Negationen S. 29. – Konkretisierung S. 30. – Quantitative Vergleiche S. 31.	
AUFBAU	32
Aufbau der Predigt S. 32. – Gliederung S. 33. – Disposition S. 34. – Einleitung oder Einstieg S. 35. – Ungeeignete Einleitungen S. 38. – Predigtschluß S. 38. – Länge der Predigt S. 41.	
QUALITATIVE VIELFALT UND DIFFERENZIERUNG	42
Vielfalt der Anredemöglichkeiten S. 42. – Drei Dimensionen der Predigtkommunikation S. 43.	
a) Information	44
Klarheit S. 45. – Sinnzusammenhänge S. 45. – Dialogpredigt S. 46. – Verkündigungsgespräche S. 47. – Mediengerechte Kommunikation S. 48.	
b) Herz	49
Emotionale Besetzungen S. 49. – Gottesdienstraum S. 50. – Liturgische Farben S. 51. – Vier Grundregeln emotionaler Kommunikation S. 52.	
c) Die Tat	55
Aktualisierungsdynamik von Pflichten und Aufgaben S. 55. – Langfristiges Behalten S. 56. – Zwischen Allgemeinformulierung und Rezept S. 58. – Mündigkeit des Gottesvolkes S. 59. – Vier Hauptregeln S. 60.	

KONTAKTGESCHEHEN 62

Statischer und aktueller Kontakt S. 62. – Sprachgestaltung S. 62. – Averbale Kommunikation S. 64. – Drei Grundregeln für Gestik und Mimik S. 66. – Direkte Kontaktimpulse S. 67. – Rhetorische Fragen S. 68. – Persönliche Fürwörter S. 69. – Manuskript S. 72. – Charisma der Stunde S. 72. – Auditives Hören und Aktualgenese S. 73. – Qualitative Veränderungen im Resonanzvorgang S. 74.

STÖRFAKTOREN 76

Lösung von der Gemeinde S. 76. – Destruktion S. 77. – Kommunikationsintensität und Expressionismus S. 77. – Semiotische Kategorien S. 78. – Arbeiten von Dahm S. 78. – Soziologische Methoden S. 79. – Versuche von Barié S. 79. – Exakte Empirie S. 81.

Ma
Sinn
Gen
antw
grei
gesc
in d
aus
auf
ist.
Glie
men
nen
der
dien
deut
gele
neh
Gott
verb
grup
wen
digt
D
trad
Prec
sach
vore
über

PERSPEKTIVITÄT

Martin Luther¹ hat in einer Predigt den Gemeindegottesdienst in dem Sinne definiert, daß Gott selbst durch sein Wort zu der versammelten Gemeinde redet und daß die Gemeinde mit Gebet und Lobgesang antwortet. Sowohl die Systematische als auch die Praktische Theologie greift immer wieder auf diese Definition des sakralen Gottesdienstgeschehens zurück. Und wenn der Empiriker nach der Situation fragt, in der sich der moderne Mensch befindet, wenn er von der Kanzel aus angeredet wird, so lenkt Luthers Definition die Aufmerksamkeit auf die Situation des Gottesdienstes, in den die Predigt eingebettet ist. Ehe der Prediger seine Rede beginnt, hat die Gemeinde ihre Glieder in die Gemeinsamkeit des Hörens und Betens hineingenommen. Dieses Hineinnehmen hat eine gruppensdynamische Komponente. Wie ein Kind in eine christliche Familie und in den Vollzug der Hausandacht hineinwächst, so umfaßt die Situation des Gottesdienstes die einzelnen Teilnehmer auch dann, wenn ihnen die Bedeutung dieses Vorgangs nicht bewußt wird. Selbst Nichtchristen, die gelegentlich zur Kirche kommen, ohne an Gebet und Gesang teilzunehmen, stehen nicht außerhalb, sondern innerhalb der Situation des Gottesdienstes. Sie werden wie alle anderen Teilnehmer durch die verbale Kommunikation liturgischer Texte sowie durch die averbale gruppensdynamische Kommunikation angesprochen. Die stärksten, wenn auch nicht die einzigen Mitteilungsimpulse gehen von der Predigt aus.

Die Situation des modernen wie des unmodernen Menschen, des traditionsbewußten Gemeindegliedes wie des Nichtchristen, der die Predigt hört, ist die der Teilnahme am Gottesdienst. Auf diese Tatsache muß deshalb besonders hingewiesen werden, weil man in der vorempirischen Homiletik häufig Aussagen über Situationen und über moderne Menschen findet, die der theologischen Phantasie und

¹ Torgauer Einweihungspredigt von 1544. WA 49, 588.

nicht der Tatsachenforschung entnommen sind. Viele Predigthörer kommen mit ganz bestimmten Absichten und Erwartungen zum Gottesdienst. Sie wollen zu Gott beten und Gott lobpreisen, und sie kommen vor allem in der Erwartung, daß ihnen in der Kirche Gottes Wort gepredigt wird. Die Haltung von Gemeindegliedern, die ihre Zeit opfern und zur Kirche kommen, unterscheidet sich zuweilen erheblich von der des Berufstheologen, der nicht weiß, was Gottes Wort ist. Als Predigtinhalt wird dann Lernstoff aus dem Theologiestudium geboten. Noch häufiger sind es Probleme, die den Prediger im Augenblick interessieren, die aber nicht Wort Gottes sind. Die Hörer kommen in eine ähnliche Situation wie Konzertbesucher, die nicht das Oratorium zu hören bekommen, das im Programm angezeigt ist, sondern statt dessen den Monolog eines Conférenciers, der zwanzig Minuten lang das vorträgt, was ihn im Augenblick interessiert. Wenn eine Konzertdirektion die Besucher dauernd in dieser Weise narrt, wird die Besucherzahl sehr rasch zurückgehen. In ähnlicher Weise haben Kirchen ihre Glieder in den letzten zweihundert Jahren immer wieder genarrt, bis die Teilnehmerzahl der Gottesdienste so zurückgegangen ist, daß sie im Extremfall nur noch einen Teil eines Prozents der nominellen Gliederzahl ausmacht. Selbstverständlich kann ein einzelner Pfarrer mit seinen guten Predigten diese Entwicklung jetzt nicht plötzlich rückgängig machen, zumal der Gottesdienstbesuch in den einzelnen Kirchgemeinden weitgehend mit Umwelteinflüssen zusammenhängt. Die Statistik zeigt jedoch, daß kleinere Kirchenkörper, die in den letzten einhundert Jahren Gottes Wort ohne inhaltliche Abstriche gepredigt haben, auch heute noch einen bis zu hundertfach größeren Prozentsatz ihrer Glieder in den Gottesdiensten haben als Kirchenkörper, in denen der Predigtinhalt im letzten Jahrhundert durch den theologischen Modewechsel geprägt war. Das sind Tatsachen, an denen keine theologische Forschung vorübergehen darf, die den Anschluß an das Niveau der Empirie finden will.

In der Situation des Gemeindegottesdienstes ist die Kommunikation der Predigt ein zweipoliger Vorgang zwischen Gott und Gemeinde. Der Prediger steht nicht außerhalb dieses Geschehens, sondern er steht in der Solidarität der Gemeinde vor Gott. Doch hat er Vollmacht und Auftrag, seine Anrede mit dem Wort Gottes zu identifizieren und in der Predigt die Gemeinde mit diesem Wort anzusprechen. Er ist aber auch zugleich Sprecher beim Formulieren der

Antwort
das Wo
das Ge
der Sol
als Spr
nicht fi
sondern
nen Pe
faktor :

Die 1
verglei
gericht
rer von
Mensch
mik der
mensch
Lebewe
noch m
selbst u
Qualifi
griffens
fensein
Theolog
gung.

Eine
rer zu
Method
man die
Method
und die
gänglich
macht 1
versuch
gar der
schen, c
piriker
Objekt
Mensch

Antwort, des Lobpreises und des Gebets. Der Pfarrer trägt demnach das Wort Gottes an die Hörer heran und bringt den Lobpreis und das Gebet zurück zu Gott. Er bleibt beweglich und steht einmal in der Solidarität des Hörens, dann wieder der Gemeinde gegenüber als Sprecher des Wortes Gottes. Ein Prediger, der diese Standorte nicht findet, der nicht das Licht im Sinne von Joh. 8,12 leuchten läßt, sondern an dessen Stelle das Licht seiner Redekunst und seiner eigenen Person setzt, ist trotz aller rhetorischen Glanzleistungen ein Störfaktor im Gottesdienst.

Die Predigt ist wie ein Laserstrahl, der Prediger ist dem Kristall vergleichbar, und die empfangene Energie wird präzise auf ein Ziel gerichtet. Die Energiequelle ist das Wort Gottes. Wenn sich ein Pfarrer von diesem Wort trennt und so über Gott redet, wie man über Menschen oder über Tiere spricht, so fehlt seiner Predigt die Dynamik der Anrede Gottes. Gott ist der menschlichen Erkenntnis und der menschlichen Aussage nicht so verfügbar wie tote Gegenstände, Lebewesen oder Ideen. Er kann weder durch philosophisches Denken noch mit Händen erfaßt werden, sondern er ergreift den Menschen selbst und macht ihn zu seinem Werkzeug, zu seinem Sprecher. Zur Qualifizierung für das Predigtamt gehört vor allem anderen das Ergriffensein von Gott, die Berufung, die Indienststellung. Im Ergriffensein von Gott und im Dienst am Wort findet der Prediger und Theologe den erkenntnismäßigen Zugang zum Inhalt der Verkündigung.

Eine sachgemäße Erkenntnis des Verkündigungsinhalts ist schwerer zu erreichen als Einsichten auf anderen Gebieten. Wer mit der Methodik empirischer Erkenntnisgewinnung vertraut ist, weiß, daß man die verschiedenartigsten Phänomene jeweils nur mit adäquaten Methoden der Erkenntnisgewinnung erfassen kann. Das Handeln und die Person Gottes selbst sind der empirischen Forschung unzugänglich. Mit den Möglichkeiten und dem Handeln göttlicher Allmacht können wir keine Versuche anstellen, wir dürfen Gott nicht versuchen. Zugänglich ist jedoch der empirischen Forschung und sogar der vorwissenschaftlichen Beobachtung das Verhalten des Menschen, der unter der Wirkung des Wortes Gottes steht. Für den Empiriker ergibt sich hieraus ein fest umrissenes Arbeitsprogramm. Objekt der Untersuchungen und Versuche ist nicht Gott, sondern der Mensch mit seinem Verhalten, mit seinen theologischen und beson-

ders mit den homiletischen Leistungen und Fehlleistungen. Eine Fehlleistung liegt dann vor, wenn der Prediger nicht seinen legitimen Standort unter dem Wort findet, wenn er dagegen versucht, Urteile über Gott zu finden und zu formulieren, wie das schon die mittelalterliche Theologie getan hat. Bis in die Gegenwart hinein ist in Predigten ein Philosophieren über Gott belegbar.

Der persönliche Umgang mit dem Wort Gottes ist nicht nur ein passives Nehmen, sondern er schließt auch die Antwort in Gebet und Lobpreis mit ein. Der Prediger formuliert die Antwort der Gemeinde an Gott und kann diesen Dienst nur tun, wenn er im Gebet geübt und erfahren ist. Auf diesem Gebiet gibt es ein Wachstum und sogar Lernvorgänge. Das Gebet ist ein wesentlicher Bestandteil in der Vorbereitung, im Vollzug und in der Nachbehandlung der Predigt. Wo es Gebetskreise gibt, kann man in ihnen das Beten leichter und besser erlernen als aus theologischer Fachliteratur.

Die Begegnung mit dem Text aus der Perspektive des Menschen, der unter dem Wort steht und auf das Wort Gottes hört, ist der Beginn der Predigtvorbereitung. Das Ziel des ersten Arbeitsabschnitts ist das Verstehen. Es ist dies ein zweistufiger Vorgang. Die erste Stufe umfaßt Vokabelkenntnisse, Grammatik, Syntax, die Kenntnis biblischer Personen und zeitgeschichtlicher Hintergründe. Im Sinne der ersten Stufe haben auch die ungläubigen Pharisäer die Predigt Jesu verstanden. Aber dieses Verstehen bleibt an der Oberfläche und hat keinen Tiefgang. Es ist dies ein Hören mit dem Ohr, ein Lesen mit dem Auge, aber keine Aufnahme, kein Empfang des Wortes, kein Verstehen mit dem Herzen. Die beiden Stufen werden in der Bibel (Matth. 13,14 u. a.) deutlich unterschieden. Für das eigentliche und tiefe Verstehen ist auch die erste Stufe erforderlich, nämlich das Lesen mit dem Auge, das Beachten der Grammatik und des Satzbaus. Entscheidend ist jedoch die innere Begegnung mit dem Wort Gottes, die in innerer Sammlung und mit Gebet erfolgt. Theologische Kommentare und Predigthilfen können die ureigene persönliche Begegnung mit dem Wort Gottes nicht ersetzen. Wertvoll sind sie als Hilfen für die erste Stufe des Verstehens oder als Anregung zur Gedankenreicherung, doch gibt es auch eine Fülle theologischer Literatur, die von grober Verständnislosigkeit für den Bibeltext gekennzeichnet ist.

Das Verstehen ist die Grundvoraussetzung für den weiteren per-

sönlic
Medit
wegtv
stehen
derma
unsch
Hilfre
Fruch
nem
typer
sich z
Predi
ihrer
bei le
beige
We
nug f
fische
Bewu
Sonn
änder
eine
Di
die U
aktue
Predi
dem
den,
zum
die g
Seels
theol
wick
mens
Sehe
und
Wor
über

sönlichen Umgang mit dem Text, für die Meditation. Das Meditieren ist ein dynamischer Vorgang, eine Bewegung, ein Bewegtwerden von der Bibelaussage und eine Vertiefung des Verstehens. Es geschieht häufig ohne Worte, doch gibt es Menschen mit dermaßen verbalisiertem Denken, daß alle Phasen der Vorbereitung unschwer in Worte gefaßt und verbal wiedergegeben werden können. Hilfreich für die Meditation sind Bilder oder visuelle Vorstellungen. Fruchtbar ist auch ein Durchdenken des Stoffs mit bewußt vollzogenem Perspektivwechsel. Problematischer ist die Anwendung stereotyper an den Text herangetragenener Fragen. Diese Methode bewährt sich zuweilen, wenn Nichttheologen Bibelarbeiten leisten, aber in der Predigt geht es darum, die spezifische Aussage des Predigttextes in ihrer Besonderheit zu erfassen. Herangetragene Fragen können dabei leicht eine Blickrichtung auslösen, die an der Bibelaussage vorbeigeht.

Wenn der innere Umgang mit dem Text, die Meditation, weit genug fortgeschritten ist, versuchen wir die Besonderheit dieser spezifischen Bibelstelle herauszuarbeiten. Das ist der Skopus. Ein Bewußtwerden des Skopus ist wichtig für Prediger, die Sonntag für Sonntag auf der Kanzel stehen und immer wieder das eine unveränderliche Evangelium predigen, aber in jeder einzelnen Predigt eine andere Thematik entfalten.

Die Arbeit an dem Text geht weiter. Die Meditation umfaßt auch die Überlegung, wie das Anliegen der biblischen Aussage in einer aktuellen Anrede an die Gemeinde ausgeformt werden kann. Der Prediger steht solidarisch mit den anderen Gemeindegliedern unter dem Wort. Was diese anderen Gemeindeglieder fühlen und empfinden, versucht er zu verstehen und so intensiv mitzufühlen, daß es zum eigenen Erlebnis wird. Dieses Mitfühlen und Verstehen ist für die gesamte Arbeit des Pfarrers, besonders aber für Predigt und Seelsorge, von größter Bedeutung. Spezifisch christliche und auch theologische Bildung besteht primär darin, daß die Fähigkeit entwickelt und entfaltet wird, sowohl das Wort Gottes als auch die Mitmenschen zu verstehen. Mitmenschliches Verständnis erfordert ein Sehen aus der Perspektive und mit den Augen anderer und ein Mit- und Nachempfinden, was andere Menschen fühlen. Hinter diesen Worten steht ein Arbeitsprogramm. Bei jeder Predigtvorbereitung überlegen wir, wie der dargebotene Stoff aus der Perspektive der

Menschen aussieht, die unter der Kanzel sitzen. Predigen wir über den Text (Phil. 4,4) „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: Freuet euch!“, so dürfen wir nicht vergessen, wieviel Leid es in der Gemeinde gibt. Leicht kann sich ein Predigt-hörer dem Zuspruch versperren, weil er meint, der Pfarrer gehöre zu denen, die sich freuen, weil es ihnen besser geht. In solchen Situationen hilft ein Hinweis auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund des Philipperbriefes, der im Gefängnis geschrieben wurde. Nicht der Pfarrer, sondern der gefangene Apostel ist es, der die Gemeinde aus seinem Kerker heraus anspricht.

In der Meditation steht der Pfarrer zunächst als Hörer solidarisch mit der Gemeinde unter dem Wort. Er nimmt dieses Wort in sich auf; das Anliegen wird zu seiner eigenen Sache, zum eigenen Anliegen. Im weiteren Verlauf der Meditation wechseln wir den Standort. Wir stellen uns in Gedanken als Träger des Wortes der Gemeinde gegenüber und überlegen, wie Inhalt und Anliegen des Textes an die Hörer herangetragen werden können. In dieser Phase der Vorbereitung fällt auch die Entscheidung, aus welcher Perspektive und von welchem Standort aus die Predigtgedanken entfaltet werden sollen, welche im Text genannten Personen wir so exponieren möchten, daß eine Identifizierung erleichtert wird. Das Gedankengut der vorbereiteten Predigt hebt sich dadurch mehr und mehr vom exegetischen Befund ab. Das muß nicht immer der Fall sein, kommt aber häufig vor allem bei Texten mit berichtendem Inhalt vor. Wenn eine Perikope etwa zu Weihnachten, Ostern oder Pfingsten über ein objektives Geschehen berichtet, so wird sich der Skopus der Exegese deutlicher vom Skopus der Predigt abheben, denn die Predigt ist ein Brückenschlag von der biblischen Aussage zur Gemeinde. Sie ist noch mehr, nämlich eine Handlung an der Gemeinde, ein Eingriff. Sie ist nicht nur Mitteilung über den Heiligen Geist, über die bekehrende Kraft Gottes und über den Segen. Sie ist auch eine Mitteilung im Sinne des Spendens.

Indem der Pfarrer nach dem Skopus seiner Predigt fragt, indem er Klarheit über das Anliegen gewinnt, das entfaltet werden soll, wird ihm bewußt, daß von der Predigt eine Kraft ausgeht. Für diese Mitteilung geistlicher Energie suchen wir nach geeigneten Energieleitern, nach Kommunikationsträgern, die mehr übermitteln als intellektuelle Informationen. Im zweiten Teil der Meditation wird uns

bewußt, daß wir den Auftrag haben, das wirkende und kraftspendende Wort in die Gemeinde hineinzusprechen. Das Predigtanliegen, das Thema, kann in einer Kurzfassung scharf formuliert werden. Nicht alle Einzelgedanken des Textes sind in solchen Kurzfassungen enthalten, dafür kommt das Hauptanliegen so stark zum Ausdruck, daß es thematisch entfaltet werden kann. Aus dem Thema ergibt sich eine Disposition. Der Übergang von der Exegese zur Meditation und dann zum Predigtentwurf kennzeichnet die Phasen der Vorbereitung und kennzeichnet auch den Übergang vom exegetischen Hören und Verstehen des Textes zur Anrede, zu einer Mitteilung, zu einem Handeln an der Gemeinde.

Der nächste Arbeitsabschnitt in der Vorbereitung ist die Gedankenentfaltung. In dieser Phase ist es hilfreich, wenn wir ganz konkret an bestimmte Gottesdienstbesucher denken, an Herrn Müller und Frau Meier, die in der Predigt angeredet werden sollen. Wer seine Denkvorgänge leicht durch visuelle Vorstellungen begleitet, kann sich die einzelnen Hörer als gegenwärtige Gesprächspartner vorstellen, um vom Monolog der Meditation zur Anrede zu kommen. Das Verkündigungsanliegen soll in einer Weise an die Gemeinde herangetragen werden, die sowohl dem Text als auch der Eigengesetzlichkeit menschlichen Hörens entspricht. Die praktische Predigtvorbereitung wie auch die theoretische Homiletik erstrecken sich demnach auf ein Gebiet, das zwischen zwei Polen liegt, zwischen der Aussage des Predigttextes und dem Hören des Wortes.

Der Vorgang des Hörens ist der empirischen Forschung zugänglich. Seit etwa 1955 sind in der Psychologie Arbeitsmethoden in Gebrauch, die sich für eine Weiterentwicklung nach den Erfordernissen der Predigtlehre eignen. Daß die Empirie nicht schon damals in der Homiletik Fuß gefaßt hat, liegt weithin an den methodischen Schwierigkeiten, denn die Arbeitsmethoden mußten erst an den spezifischen Untersuchungsgegenstand angepaßt werden. Dazu reicht das Rüstzeug, das in der landläufigen theologischen Bildung vermittelt wird, nicht aus. Zudem ist die Anwendung psychologischer Methoden in der Theologie durch eine Kontroverse der dreißiger Jahre ins Zwielficht geraten. Die Befürworter einer natürlichen Gotteserkenntnis beriefen und berufen sich zwar auf allgemeingültige Wissensquellen, aber sie unterscheiden nicht zwischen der Erkenntnis Gottes und Einsichten, wie die Predigt gehört, aufgenommen und behalten wird. Sie finden

Gott nicht mit Mitteln der natürlichen Erkenntnis, haben sich aber auch nicht darum bemüht, die empirisch feststellbare Wirklichkeit des Menschen zu erfassen, der vom Wort Gottes berührt und getroffen wird. Karl Barth dagegen bekämpfte jede natürliche Theologie und darüber hinaus weitgehend die Anwendung natürlicher durch naturwissenschaftliche Methoden erreichbarer Erkenntnisse in der Homiletik. Einige Theologen zogen aus dieser Lehre eine sehr bequeme Konsequenz, kümmern sich nicht darum, was für methodische Möglichkeiten der psychologische Fortschritt der letzten Jahrzehnte öffnet, und tradieren im akademischen theologischen Lehrbetrieb eine vorempirische Homiletik anachronistisch immer noch bis in die Gegenwart hinein. Der Herr der Kirche hat uns im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden etwas anderes zur Pflicht gemacht. Der Mann, dem ein Talent anvertraut ist, wird schuldig, wenn er den Arbeits-einsatz scheut, der erforderlich ist, um den anvertrauten Betrag so zu investieren, wie das den Strukturgesetzen des Wirtschaftslebens entspricht. Zu diesem Arbeitsaufwand gehört auch das Bemühen um Erkenntnisse aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaft. Aus der Begrifflichkeit des Gleichnisses in unsere theologische Situation übertragen, heißt das: Zum Arbeitsaufwand, der von den Predigern des Wortes Gottes gefordert wird, gehören auch Bemühungen um Erkenntnisse aus dem Bereich der Kommunikations- und Resonanzforschung. Wir werden schuldig, wenn wir mit dem anvertrauten Pfund des Wortes Gottes, des Evangeliums, nicht so selbstverständlich nach den Strukturgesetzen der Kommunikationspsychologie handeln, wie ein verantwortungsvoller Kaufmann die Investitionen nach den Strukturgesetzen der Wirtschaft abstimmt. Besonders die Amtsträger und Lehrer der Praktischen Theologie haben die Pflicht, die Predigt-kommunikation erkenntnismäßig zu erforschen, um Pfarrern und Studenten wissenschaftlich haltbare, d. h. empirisch fundierte, Erkenntnishilfen zu geben, wie die Arbeitskraft im Dienste des Wortes Gottes am sinnvollsten investiert werden kann. Das ist kein Hobby, sondern Pflicht, die mit dem anvertrauten Gut und mit dem Amt gekoppelt ist.

Der theologische Zugang zu einer empirischen Erforschung des Predigtgeschehens ergibt sich aus der Perspektivität. Die Untersuchung der Verkündigung aus der Perspektive der Hörer hat einige Strukturgesetze des Hörens und Behaltens gezeigt. Erkennbar sind

sogar u
nanz. E
wir Pre
tive, un
ligten P
nal eng
zuweile
wartet.
schon za
turgese
Punkte

1. V
spektivi
sondern
aus der
der Har
der Rol
Dieser
das Gle
entfalte
empfind
Distanz
nem Br
Mannes
kann er
ben, wie

2. Ei
rungen
daß mar
entfalte
erleichte

3. U
Predigt
gescheh
es zu ei
Paulus l
leichter
werden.

sogar unmittelbare Zusammenhänge zwischen Perspektive und Resonanz. Eines der auffallendsten Ergebnisse ist die Feststellung, daß wir Predigtinhalte berichtenden Inhalts sehr häufig aus der Perspektive, und zuweilen sogar in der Rolle, einer der am Geschehen beteiligten Personen nacherleben. Wir freuen uns am Erfolg, sind emotional engagiert, identifizieren uns mit Sache und Person. Das geschieht zuweilen eigenwillig und in einer Weise, die der Pfarrer nicht erwartet. Der Forschung öffnet sich ein weites Arbeitsfeld, auf dem schon zahlreiche Früchte eingebracht wurden. Die wichtigsten Strukturgesetze der projektiven Identifizierung können in folgende zehn Punkte zusammengefaßt werden:

1. Von großer Bedeutung ist der Zusammenhang zwischen Perspektivität und Identifizierung. Das gilt nicht nur für die Predigt, sondern auch für Literatur, Film und Fernsehen. Wenn das Geschehen aus der Perspektive einer bestimmten Person gesehen wird, die an der Handlung teilnimmt, kommt es leicht zu einem Nacherleben in der Rolle dieser Person und zu einer erlebnishaften Identifizierung. Dieser Tatsache sollte der Prediger Rechnung tragen. Er kann z. B. das Gleichnis vom verlorenen Sohn aus der Sicht des älteren Bruders entfalten. Der ältere Sohn ist zwar ein fleißiger Arbeiter, aber er empfindet die Arbeit als Last und aus seinen Worten spricht eine Distanzierung vom Vater, die dazu führt, daß er sich auch von seinem Bruder distanziert. Wenn der Prediger das Innenleben dieses Mannes so entfalten will, daß sich die Gemeinde mit ihm identifiziert, kann er die Ereignisse im Hause des Vaters in der Weise beschreiben, wie sie aus der Sicht des älteren Sohnes aussehen.

2. Ein zweites Ergebnis ist die Feststellung, daß man Identifizierungen nicht willkürlich und beliebig allein dadurch erzeugen kann, daß man das Geschehen aus der Perspektive einer bestimmten Person entfaltet. Der Vorgang wird durch eine Reihe feststellbarer Faktoren erleichtert oder erschwert.

3. Untersuchungen der Hörerresonanz haben ergeben, daß sich Predigthörer nur schwer mit Personen identifizieren, denen im Heilsgeschehen besondere Bedeutung zukommt. Selten und schwer kommt es zu einem Nacherleben aus der Sicht der Apostel. Von Petrus oder Paulus läßt sich die Gemeinde belehren, aber sie erkennt sich selbst leichter in Gestalten wieder, die ohne Heiligenschein gezeichnet werden.

4. Der Hörer identifiziert sich leichter mit Randsiedlern des biblischen Geschehens, mit den kleinen Leuten von damals, deren menschliche und allzumenschliche Züge klar hervortreten. Wenn wir die biblischen Ereignisse aus der Sicht solcher Randsiedler entfalten, wird unsere Rede im Akt des Hörens leichter mit eigenen Erlebnisqualitäten durchsetzt. Einige Beispiele sollen den Sachverhalt verdeutlichen. In Predigten über den Einzug Jesu in Jerusalem schildern wir die Ereignisse aus der Perspektive der Zuschauer, die aus ihrer Oberkleidung einen Teppich für den Staatsempfang machen, weil sie in dem einziehenden Jesus den Messias erkennen und anerkennen. Die Weihnachtsgeschichte kann man aus der Sicht des kleinen Mannes entfalten, von dem der Text sagt: „Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe“.

5. Identifizierungen werden begünstigt, wenn die Situation, die Rolle oder die soziale Stellung ähnlich sind. Wenn eine Predigt über die Syrophönizierin die Ereignisse aus der Perspektive der Frau schildert, die um Leben und Gesundheit ihrer Tochter bangt, werden Mütter besonders stark angesprochen. Die Ergebnisse der Resonanzforschung haben aber gerade bei diesem Text deutlich gemacht, daß allgemein menschliche Probleme auch von solchen Menschen erlebnisintensiv mitempfunden werden können, die selbst in anderen Familienverhältnissen leben.

6. Ein weiteres Ergebnis zeigt eine Beeinflussung der Identifizierung durch eine Identität oder Parallelität von Wünschen, die beim Predigthörer auch unbewußt oder für ihn abwegig sein können. Das geschieht zuweilen vordergründig, zuweilen liegt hier der dynamische Hintergrund für die folgenden Sachverhalte.

7. Mißerfolg und Unterlegenheit erschweren die Identifizierung. Diese Regel gilt nicht nur in der Homiletik, sondern sie beeinflusst auch das Resonanzgeschehen in Film und Fernsehen entscheidend und ist sogar in anderen Profanbereichen nachweisbar. Das Raubtier imponiert mehr als das Opfer des Raubtiers und erscheint daher häufiger in Selbstbezeichnungen, Namen oder Wappen. Ein unterschwelliges Streben nach Macht kommt in solchen tiefenseelischen Vorgängen zum Ausdruck.

8. Noch stärker als durch den Ausgang der Handlung (Erfolg oder Mißerfolg) wird in der Predigtresonanz die Identifizierung durch die Ähnlichkeit der Situation beeinflusst. Sichtbar werden diese Zusam-

menhär
Lazarus
als der
reiche I
schung
hörer d
erlebt h

9. Di
der als
mit den
der Situ
verleug
daß sich
Petrus w
der geis

10. N
Identifiz
mit- und
er auf c
klettern.
streben,
erlebt w
spektive
ergibt si
Jesus au
tensität c
zierung
und Nach

Die U
hat auch
sind die
Aufbau d
Hörerwie
er gewöh
unausges
werden.
schen Ein
zeichnet l

menhänge im Predigtmaterial über den reichen Mann und den armen Lazarus. Der Lebensstil nach Art des reichen Mannes ist attraktiver als der des armen Lazarus. Die Hörer wissen zwar, daß am Ende der reiche Mann der Geleitete ist, aber wir haben in der Resonanzforschung keinen einzigen Beleg, der darauf hinweist, daß ein Predigt-hörer das Geschehen aus der Perspektive des armen Mannes nach-erlebt hätte.

9. Die Situation ist für den Identifizierungsvorgang entscheidender als die Person. Das gilt vor allem für Predigten über Personen, mit denen sich die Hörer schwer identifizieren, z. B. für Petrus. In der Situation, in der Petrus nach der Gefangennahme Jesu den Herrn verleugnet, schwingt so viel Menschliches und Allzumenschliches mit, daß sich die Hörer in dieser Situation leichter in der Person des Petrus wiederfinden. Die Identifizierung wird durch eine Ähnlichkeit der geistigen Situation gefördert.

10. Nicht die materielle, sondern die geistige Situation ist für Identifizierung, Projektion und Perspektivität ausschlaggebend. Um mit- und nachzuerleben, was Zachäus gefühlt und empfunden hat, als er auf den Maulbeerbaum stieg, muß man nicht auf einen Baum klettern. Es ist die geistige Situation, die Bereitschaft und das Bestreben, Jesus zu begegnen, die von den Predigthörern mit- und nach-erlebt wird. Die Parallelität der Blickrichtung, die Identität der Perspektive kommt nicht aus dem Standort auf dem Baum, sondern sie ergibt sich aus dem Verlangen, in das Kraftfeld zu kommen, das von Jesus ausgeht. Diese Parallelität der Blickrichtung vergrößert die Intensität der Predigtkommunikation, denn sie erleichtert die Identifizierung mit biblischen Gestalten, sie vertieft und verstärkt das Mit- und Nacherleben beim Hören der Predigt.

Die Untersuchung des Kerygmas aus der Perspektive der Hörer hat auch noch zu einer Reihe anderer Einsichten geführt. Auffallend sind die großen Unterschiede zwischen der Strukturierung und dem Aufbau der Predigten aus der Sicht der Pfarrer und dem Aufbau von Hörerwiedergaben. Wenn der Prediger seinen Stoff entfaltet, merkt er gewöhnlich nicht, daß sein Meditieren, seine mitgedachten, aber unausgesprochenen Erwägungen und Absichten nicht kommuniziert werden. Mittelungsbrücke sind die aneinandergereihten semantischen Einheiten der Predigtaussage, die wir als Gedankenimpulse bezeichnet haben. Dieses Material fügt der Hörer zu einer neuen Ein-

heit zusammen, und der Predigtinhalt im Bewußtsein der Hörer ist nicht mit dem Inhalt identisch, der in der Mitteilungsabsicht des Pfarrers lag. An den Unterschieden wird die relative Verstärkung oder Abschwächung einzelner Bestandteile im Kommunikations- und Resonanzvorgang der Predigt erkennbar. Diese Ergebnisse sind nicht nur für die Forschung, sondern auch für die Praxis von Bedeutung. Wenn der Pfarrer etwas Einsicht in die Eigengesetzlichkeit der Kommunikation und des Hörens hat und wenn er seine Erkenntnisse anwenden will, muß er mehr Verkündigungsstoff zur Verfügung haben, als in einer Predigt untergebracht werden kann. Dann wird eine Auswahl möglich. Für den Praktiker ist es wichtig, möglichst viele mitteilungsintensive Gedankenimpulse zur Verfügung zu haben, damit er auf Gedankengut verzichten kann, das im Bewußtsein der Hörer nicht voll ankommt. Ehe die einzelne Predigt ihre Gestalt findet, ehe der Stoff in Thema und Disposition eingeengt wird, sollte sich der Prediger um eine Anreicherung durch eine Vielfalt von Gedankenimpulsen bemühen. Das ist nach dem Verstehen und Meditieren die dritte Phase der Predigtvorbereitung.

Daß im
einheiten
in seine
alles, w
fruchtba
lentheor
Predigt
die Infr
zierung
zu eine
unter d
von Au
matische
theolog
tativen
homilet
es notw
und Arb
von heu
schung
Kommun
griffen,
darum,
Gottes
kanäle,
der jew
digtinha
philosop
verstopf
Kommun
geht in

ANREICHERUNG

Daß im Neuen Testament eine große Anzahl kleiner Verkündigungseinheiten aneinandergereiht ist, hat Martin Dibelius im Jahre 1919 in seinem Buch „Die Formgeschichte des Evangeliums“ gezeigt. Nicht alles, was in diesem Buch steht, ist haltbar, doch war zunächst ein fruchtbarer Ansatz gefunden, um die damals wild wuchernden Quellentheorien abzubauen. Die Quellentheoretiker haben nämlich den Predigtcharakter der biblischen Einzelaussagen völlig verkannt. Durch die Infragestellung dieser Theorien wurde die qualitative Differenzierung der kleinen Verkündigungseinheiten des Neuen Testaments zu einem neuen Problem. Formgeschichtliche Theorien haben zwar unter dem Einfluß von Rudolf Bultmann zu einem neuen Wirrwarr von Aussagen über vermeintliche Urformen geführt, aber der kerygmatische Charakter biblischer Aussagen ist mehr in das Blickfeld des theologischen Denkens gerückt. Um die Erkenntnisse von der qualitativen Differenzierung biblischer Verkündigungseinheiten für die homiletische Arbeit der Gegenwart fruchtbar machen zu können, war es notwendig, sich ganz von der historischen Arbeitsweise zu lösen und Arbeitsmethoden zu entwickeln, mit denen das Predigtgeschehen von heute untersucht wird. Nicht Gott kann der immanenten Forschung unterworfen werden, sondern nur die menschliche Seite der Kommunikation. Dadurch verbietet sich jede Anwendung von Kunstgriffen, um Menschen menschlich zu beeinflussen. Es geht lediglich darum, Fehlerquellen zu entdecken und zu beseitigen. Die Anrede Gottes fließt in der Predigt durch menschliche Kommunikationskanäle, deshalb wird der Mitteilungsakt auf Qualität und Eigenart der jeweiligen Verkündigungseinheit abgestimmt. Wenn zum Predigtinhalt Freude gehört und wenn der Prediger so über die Freude philosophiert, daß seine Person Gram und Bitterkeit ausstrahlt, so verstopft er durch die averbalen Komponenten seiner Aussagen die Kommunikationskanäle, durch die der Predigtinhalt fließen sollte. Es geht in den homiletischen Bemühungen darum, den Mitteilungsakt

auf die einzelne Verkündigungseinheit abzustimmen und von dieser Einheit prägen zu lassen. Bei vielen Charismatikern geschieht das unbewußt, und wir versuchen, in wissenschaftliche und somit mitteilbare Kategorien zu fassen, was hervorragende Praktiker in Vergangenheit und Gegenwart getan haben und tun.

Eine der ersten Forschungsaufgaben besteht darin, diese Einheiten in ihrer Eigenart und in der qualitativen Differenzierung bewußt zu machen. Wenn wir beim Versuch einer Systematisierung der Verkündigungsinhalte von unsachgemäßen Kategorien ausgehen und das Material in ein begriffliches Schema zwängen, das der qualitativen Eigenart nicht angemessen ist, bekommen wir nur Randprobleme der Predigtkommunikation ins Blickfeld. Es geht also zunächst darum, Begriffskategorien zu finden, mit denen die qualitative Vielfalt des Predigtgeschehens erfaßt ist.

Die kleinen Verkündigungseinheiten, die wir sowohl in der Predigt als auch in der Resonanz finden, sind radioaktiven Isotopen vergleichbar. Der Biologe ist in der Lage, der Nahrung bestimmte Bestandteile beizufügen und dann zu untersuchen, wie diese Stoffe vom Organismus aufgenommen und verarbeitet werden. Ähnliches ist auch in der Homiletik durchführbar. Einer Anzahl von Pfarrern werden für die sonntägliche Predigt als Anregung und Hilfe etwa vierzig kleine Verkündigungseinheiten angeboten, die qualitativ so differenziert sind, daß sie den Bewußtseinsinhalten entsprechen, die in spontanen Hörerwiedergaben feststellbar sind. Als Sammelnamen für diese kleinen Predigtteile haben wir die Bezeichnung *Gedankenimpulse* gewählt. Die Frage, ob mit der qualitativen Differenzierung der Gedankenimpulse tatsächlich die kleinen Verkündigungseinheiten erfaßt sind, die in der Mitteilungsabsicht des Predigers liegen, im Kommunikationsakt übermittelt und im Resonanzgeschehen von den Hörern verarbeitet werden, wird für den Empiriker mit Ergebnissen der Tatsachenforschung beantwortet. Die Ergebnisse bestätigen die Arbeitshypothese voll. 78 % der Pfarrer, denen Predigthilfen dieser Art angeboten wurden, haben auf das Angebot positiv reagiert, und aus den schriftlichen Bestätigungen geht hervor, daß insgesamt 6520 Impulse in die sonntäglichen Predigten übernommen wurden. Wahrscheinlich haben darüber hinaus noch weitere Pfarrer Gedankenimpulse verarbeitet, ohne die Übernahme schriftlich zu melden.

Mit diesem positiven Ergebnis ist auch das Problem vorerst entschieden, ob die Predigtkommunikation in die Begrifflichkeit der strukturellen Linguistik transponiert werden soll. Im letzten Jahrzehnt mehren sich nämlich die Stimmen, die für stärkere Anleihen bei der Linguistik plädieren. In der Exegese hat die Kritik an den Vokabelmethoden bereits dazu geführt, daß die Sinnzusammenhänge wieder deutlicher gesehen werden. In der Homiletik dagegen liegen noch keine brauchbaren Ergebnisse vor, sondern lediglich Programme und Wegweisungen. Der Empiriker versperrt sich nicht gegen solche Anregungen, fragt aber nach Sinn, Funktion und Nutzen. Wenn es gelingen sollte, mit Hilfe neuer linguistischer Mittel dem Prediger brauchbare Hilfen zu bieten, die ohne dieses Rüstzeug nicht geboten werden können, so wird die empirische Homiletik selbstverständlich Methoden und Ergebnisse übernehmen. Vorerst besteht kein Anlaß, die Arbeiten mit Gedankenimpulsen durch Arbeiten mit Morphemen, Syntagmen, Textemen oder anderen Kategorien der strukturellen Linguistik abzulösen.

Um die Kommunikation der einzelnen Verkündigungseinheiten auf deren Qualität abstimmen zu können, sollen zunächst die Gedankenimpulse in ihrer Verschiedenheit aufgezeigt werden.

Die erste Stelle nehmen bildhafte Veranschaulichungen ein, wie sie in der Bibel reichlich enthalten sind. Die geistlichen Inhalte, die zum Evangelium gehören, werden in den seltensten Fällen definiert, häufig aber an Hand von innerweltlichen Vorgängen oder Erscheinungen umschrieben und veranschaulicht. Dabei ist kein einziges Bild in allen seinen Zügen genaues Abbild geistlicher Sachverhalte. Lediglich eine Seite, ein Aspekt veranschaulicht geistliche Inhalte. Ein einziger bildhafter Vergleich darf daher nicht zu breit ausgebaut werden, weil wir in den einzelnen Details Züge entdecken, die nicht zu dem passen, was erklärt werden soll. Die Predigt Jesu zeigt mit immer neuen Bildern die gleiche Sache. Keines der vielen Reich-Gottes-Gleichnisse gibt in allen seinen Zügen die Wirklichkeit des Himmelreichs wieder, aber jedes Gleichnis veranschaulicht eine Seite, einen Aspekt. Die Predigt der Apostel begnügt sich nicht damit, die Vergleiche der Predigt Jesu zu wiederholen, sondern sie verwendet auch neue Bilder. So werden z. B. in 1. Kor. 12,12-30 die Christen mit Gliedern an einem lebendigen Leib, nämlich an Christus, verglichen. In diesem Bild bleibt offen, wer oder was unter Kopf des

Leibes zu verstehen ist. Die Antwort wird an einer anderen Stelle gegeben, und zwar in Eph. 4,15f., wo Christus als Haupt der Gemeinde bezeichnet ist. Nur grobe Unkenntnis der Struktur biblischer bildhafter Verkündigung kann dazu führen, daß aus den beiden Metaphern gefolgert wird, ein anderer Verfasser müsse am Werk sein.

Wenn wir in der Predigt einerseits die Einzelheiten einer bildhaften Veranschaulichung nicht zu breit entfalten dürfen, so ist auch andererseits eine verwirrende Fülle von Vergleichen zu vermeiden. Ein Bild muß zum Tragen kommen, und alle Züge, die theologische Inhalte veranschaulichen, werden betont. Wo Unterschiede zwischen Details an den Bildern und der geistlichen Bedeutung offensichtlich sind, können diese genannt werden, denn der Kontrast verdeutlicht. Wird z. B. Gott als Vater bezeichnet, so sollten auch Unterschiede zwischen menschlichen Vätern und Gott angesprochen werden.

Wo ein biblisches Bild oder Gleichnis im Predigttext gegeben ist, tun wir gut daran, in der Meditation alle Züge und Aspekte zu durchdenken. Werden z. B. im Text Gemeindeglieder als Glieder am Leibe Christi bezeichnet, so kann man auch an eingeschlafene und abgestorbene Glieder oder an Prothesen denken. Sowohl in den Punkten, an denen das Bild des Organismus zur Veranschaulichung paßt, als auch in den Punkten, an denen der Unterschied zwischen dem Leiblichen und dem Geistlichen die Eigenart des Geistlichen veranschaulicht, können Einzelheiten des bildhaften Vergleichs erörtert werden.

Für Texte lehrhaften Inhalts müssen wir selbst nach bildhaften Veranschaulichungen suchen. Das Suchen nach Bildern ist ein wesentlicher Teil der Meditation. Naturgemäß nehmen in unserer Umwelt Vergleiche aus der Landwirtschaft nicht den breiten Raum ein wie im NT. Dafür tritt eine Fülle neuer Möglichkeiten aus dem Bereich der Technik ins Blickfeld. Doch ist nicht jeder Einfall verwendbar. Wenn der Unterschied zwischen dem technischen Vorgang und der geistlichen Deutung zu groß ist, wird der Vergleich unbrauchbar. Ein Beispiel hierfür ist die Bezeichnung des Gebets als Ferngespräch. Der Fernsprecher vermittelt die Verständigung zwischen zwei Personen; Anrede und Antwort laufen über die gleichen Drähte und sind ihrem Wesen nach gleichgeartet. Im Umgang mit Gott dagegen ist die Anrede Gottes etwas anderes als unsere Antwort im Lobpreis und Gebet. Die Verkündigung hat diesen Unterschied zum Ausdruck zu

bringen.
dabei di
stellen w
den Vor
seiner ill

Die Sc
nesfalls
zu verzic
kann auc
schildert
besser zu
Wenn ein
Kraft, di
liegt der
Verbindu
Geistes. I
faltet we
führende
Wenn die
es erford
auch durc

Mitteil
s ch a u l
blische G
dern in se
anschaulic
Kurzgesch
lung hing
wie etwa
biblischen
zuweisen.
Inhalte zu
lichen Pro
allem das
Gottes We
trächtliche
Predigt ist
völlig leg

bringen. Wer sich der Metapher eines Ferngesprächs bedient und dabei die Kommunikation zwischen Gott und Mensch korrekt darstellen will, wird so eingehend über die Unterschiede zwischen beiden Vorgängen reden müssen, daß der Vergleich den größten Teil seiner illustrierenden Funktion einbüßt.

Die Schwierigkeiten beim Entfalten von Einzelbildern dürfen keinesfalls Anlaß geben, auf bildhafte Entfaltung lehrhafter Aussagen zu verzichten. Tiefere und intensivere Meditation ist erforderlich. So kann auch der Kontakt zwischen Gott und Mensch in Metaphern geschildert werden, die den Unterschied zwischen Geben und Empfang besser zum Ausdruck bringen als das Beispiel des Fernsprechers. Wenn ein Christ sein Licht leuchten läßt (Matth. 5,16), wenn eine Kraft, die von Gott kommt, in ihm wirksam ist (2. Kor. 12,9), so liegt der Vergleich mit dem elektrischen Strom auf der Hand. Die Verbindung mit Gott ist der Empfang des Wortes, der Kraft, des Geistes. Dieses Bild kann unter verschiedenen Aspekten weiter entfaltet werden. Sogar die beiden Kontakte des Steckers, die stromführende Phase und der Nulleiter haben ihre geistlichen Äquivalente. Wenn die Lampe leuchten und wenn sich der Motor bewegen soll, ist es erforderlich, daß der Stromkreis geschlossen wird, daß der Strom auch durch den zweiten Leitungsdraht zurück zur Quelle fließt.

Mitteilungsintensiver als bildhafte Vergleiche ist die *Veranschaulichung an Hand von Handlungen*. Viele biblische Gleichnisse zeigen ein Geschehen, das nicht einmalig ist, sondern in seiner fortlaufenden Wiederholung geistliche Vorgänge veranschaulicht. *Es ging ein Sämann zu säen seinen Samen*. Das ist keine Kurzgeschichte, sondern hier wird auf eine sich wiederholende Handlung hingewiesen, die Gottes Tun zeigt. Auch einmalige Ereignisse wie etwa der Einsturz des Turmes von Siloah (Luk. 13,4) geben der biblischen Verkündigung Anlaß, auf geistliche Zusammenhänge hinzuweisen. Zuweilen ist es sogar Absicht einer Handlung, theologische Inhalte zu veranschaulichen. Die Symbolhandlungen der alttestamentlichen Propheten sind in dieser Weise motiviert. Im NT ist es vor allem das alttestamentliche Geschehen, an dem Gottes Wille und Gottes Wege gezeigt werden. Beispiele aus dem AT bilden einen beträchtlichen Teil der Verkündigung im apostolischen Zeitalter. Die Predigt ist sogar weitgehend Auslegung des Alten Testaments. Es ist völlig legitim, nicht nur an Hand biblischer Berichte, sondern auch

an anderen geschichtlichen oder zeitgeschichtlichen Ereignissen Gottes Tun zu deuten. Die Kirchengeschichte bietet reiches Material, das durch eigene Erfahrungen bereichert werden kann. Es gibt jedoch eine Grenze, die nicht überschritten werden darf, nämlich die der Wahrhaftigkeit. Märchen und erdachte Handlungen aus dem Bereich der schönen Literatur gehören nicht auf die Kanzel. In Grenzfällen kann man eine literarische Schilderung als Beispielhandlung einführen. Dazu sagen wir in der Predigt etwa: „Die Mahnung des Textes kann an folgendem Beispiel veranschaulicht werden: „Ein Mann hat den Entschluß gefaßt . . .“ Untragbar ist dagegen die Märchenform: „Es war einmal ein Mann . . .“. Der Predigthörer hat vollen Anspruch darauf, im Gottesdienst die Wahrheit des Wortes Gottes zu hören. Es gibt zwar einen literarischen Wahrheitsbegriff, der sich nur auf die Intention der Aussage bezieht und dabei über Handlungen und Ereignisse berichtet, die es in dieser Weise nie gegeben hat, aber in der Predigt gelten andere Kriterien für Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Der Inhalt der Predigt hat in dreifachem Sinne wahr zu sein. Erstens ist die völlige Übereinstimmung mit der Wahrheit erforderlich, die im Sinne von Joh. 14,6 und 17,17 objektiv im Wort Gottes, im Evangelium gegeben ist. Zweitens bedeutet Wahrheit eine Übereinstimmung mit der objektiv gegebenen Wirklichkeit, auch mit dem historischen Tatsachenablauf. Deshalb darf keine der schönen Literatur entnommene Handlung als wirklicher Ablauf ausgegeben werden. Drittens umfaßt die Wahrheit in der Predigt auch die subjektive Wahrhaftigkeit, das heißt die persönliche Überzeugung, daß der gepredigte Inhalt voll und ganz wahr ist. Dieser dritte Aspekt ist unabdingbar, darf aber nicht verselbständigt werden, wie das seit der Antike zuweilen geschah und noch geschieht. Schon der Sophist Protagoras lehrte im fünften vorchristlichen Jahrhundert, alles das sei objektiv wahr, was für wahr gehalten werde. Die Forderung subjektiver Wahrhaftigkeit ist in der Homiletik selbstverständlich, doch gilt für die Verkündigung auch ein objektiv gegebener Wahrheitsgehalt. Dieser umfaßt die Verwurzelung im Wort Gottes sowie die volle Realität und den vollen Tatsachencharakter aller Predigtinhalte.

Die volle objektive Wahrhaftigkeit in der Verkündigung verbietet jede dichterische Ausschmückung vermeintlicher Ereignisse. Das hat zur Folge, daß Handlungen, die zur Illustration geistlicher Sachverhalte herangezogen werden, nicht zu wortreich dargeboten werden

dürfen. Kürze und Straffheit sind noch aus einem anderen Grund erforderlich. Die Ergebnisse homiletischer Resonanzforschung zeigen sehr eindeutig, daß eingeschobene semantische Einheiten erzählenden Inhalts bei den Hörern im Resonanzvorgang relativ verstärkt werden. In spontanen Predigtwiedergaben nehmen sie mehr Raum ein als in den Darbietungen. Wenn wir illustrierende Handlungen als Kurzgeschichten in die Predigt einfügen, verselbständigen sich diese Kurzgeschichten im Resonanzvorgang; der ursprüngliche theologische Sinnzusammenhang kann dadurch sogar verlorengehen, und der kunstvoll strukturierte Predigtaufbau wird im Bewußtsein der Hörer umstrukturiert. Wenn der Pfarrer dann die Tonbänder von Gesprächen über seine Predigt abhört, staunt er, wie er so mißverstanden werden konnte. Um einer Verselbständigung von Kurzgeschichten im Resonanzgeschehen vorzubeugen, ist es daher notwendig, sich bei allen geschilderten Handlungen, die geistliche Zusammenhänge veranschaulichen sollen, einer möglichst knappen Darbietungsform zu bedienen. Nach unseren Untersuchungsergebnissen genügt eine Darbietungsbreite von etwa 30 bis 40 Worten, wenn vermieden werden soll, daß die einzelnen illustrierenden Begebenheiten im Bewußtsein der Hörer zu stark hervortreten. Bei einer Darbietungsbreite von etwa 50 oder 60 Worten kommt es gewöhnlich im Resonanzvorgang schon zu einer bedenklichen Verselbständigung. Nicht unbedeutend ist auch die Einbettung in den Predigtaufbau. Etwa in der 16. oder 17. Predigtminute, wenn der Aufmerksamkeitspegel gewöhnlich seinen Tiefstand erreicht, stimuliert ein Kurzbericht oder ein illustrierendes Beispiel das Aufhorchen und löst sich im Resonanzvorgang nicht so leicht aus dem Gefüge, wie das dann der Fall ist, wenn eine Kurzgeschichte am Anfang der Predigt steht. Keinesfalls sollten daher Predigten über lehrhafte Texte durch illustrierende Kurzberichte eingeleitet werden, denn das Geschichtchen schiebt sich zwischen Text und Predigt und stört dann im Resonanzvorgang Zusammenhänge von grundlegender Bedeutung. Nicht unwichtig sind auch das Vokabular der Darbietung sowie die Begrifflichkeit und das Stoffgebiet, aus dem das Beispiel genommen wird. Je entlegener das Gebiet ist, je kirchenfremder die Ausdrücke und die beschriebenen Handlungen sind, um so leichter verselbständigen sich solche eingeschobenen semantischen Einheiten und lösen sich im Resonanzgeschehen aus der Gesamtaussage der Predigt. Die Repro-

duzierbarkeit erweist sich bei Hörerbefragungen gewöhnlich als extrem hoch, aber die theologische Sinngebung geht leicht verloren. Es ist auch nicht angebracht, bildhafte Vergleiche oder veranschaulichende Handlungen durch eine Kontrastwirkung zu verstärken, die sich aus dem Verwenden unkirchlicher Ausdrücke oder durch Belege aus ausgefallenen Stoffgebieten ergibt. Bildhafte Vergleiche sind an sich mitteilungsintensiv genug und benötigen solche Verstärkung nicht. Es kommt vielmehr darauf an, daß die geistliche Sinngebung des Beispiels offensichtlich bleibt und daß der Zusammenhang zwischen dem veranschaulichenden Beispiel und der theologischen Predigtaussage den Hörern voll bewußt wird.

Neben Kurzberichten und veranschaulichenden Beispielen treten einzelne Redewendungen, *prägnante Formulierungen* oder auch nur auffallende Ausdrücke in den spontanen Wiedergaben von Predigtinhalten hervor. Sorgfältig gewählte mitteilungsintensive Einzelformulierungen sind für die Kommunikation von so großer Bedeutung, daß man sich schon in der Frühphase der Predigtvorbereitung um eine Anreicherung auf diesem Gebiet bemühen sollte. Es geht dabei vorerst noch nicht um die Niederschrift des ganzen Manuskripts, sondern es geht um Überlegungen, wie die wichtigsten Gedanken prägnant formuliert werden können. Für die Wahl der Ausdrücke ist ihre kommunikative Funktion von entscheidender Bedeutung. Wir wählen Worte und Begriffe, die in unserem Hörermilieu inhaltlich gefüllt sind. Es kommt jedoch leicht zu Mißverständnissen, wenn die Wortbedeutung im Profanbereich vom biblischen Sprachgebrauch abweicht. Solche Diskrepanzen finden wir häufig bei Ausdrücken von theologischem Gewicht. Dann ist darauf zu achten, daß der Sinn durch Abgrenzungen und Erläuterungen klargestellt wird. Neuprägungen schaffen unnötige Verwirrung. Bei der Suche nach prägnanten Ausdrücken geht es nicht um das Prägen neuer Schlagworte für alte Sachverhalte, sondern es geht primär um eine Anreicherung, um eine Vielfalt von sprachlichen Mitteln. Auch moderne Redewendungen greifen sich ab und können leicht zu einer neuen Sprache Kanaans werden. Problematisch sind Ausdrücke, die so schlecht in den sakralen Raum passen, daß sie in der Predigt auffallen. Im empirischen Untersuchungsmaterial ist eine ganze Reihe solcher Belege enthalten. Zuweilen wird von Fasching oder von Tanzmusik gesprochen. Die Selbstaussage Jesu in Joh. 8,58 wurde als Provokation auf dem

Tempelplatz bezeichnet. Solche Formulierungen treten auf Grund ihrer außerordentlich hohen Aktualisierungsdynamik im Wahrnehmungsfeld und im Resonanzvorgang dermaßen in den Vordergrund, daß zuweilen Sinnzusammenhänge gestört werden. Auffallende Ausdrücke haben im Mitteilungsgeschehen die Bedeutung eigenständiger kleiner Verkündigungseinheiten. Geben sie dem Predigtinhalt zutreffend Ausdruck, so können sie den Sprachschatz anreichern. Für den Pfarrer ist es eine willkommene Hilfe, wenn in gedruckten Meditationen Anregungen dieser Art vermittelt werden.

Bildhafte Vergleiche und prägnante Ausdrücke dürfen nie zum Selbstzweck werden. Deshalb verbietet sich jedes Abgleiten in eine Ausdrucksweise, die keine geistlichen Inhalte zu vermitteln vermag. Die gesamte sprachliche Gestaltung hat keinen anderen Zweck als den, eine möglichst intensive und störungsarme Übertragung des Predigtinhalts zu ermöglichen. Die Ausdrucksweise hat daher vielseitig und reich zu sein, damit möglichst viele qualitativ verschiedene Mitteilungsimpulse kommuniziert werden können. Sie muß aber auch sachgerecht und sachbezogen sein, d. h. die Ausdrucksweise hat dem Inhalt zu entsprechen, der mitgeteilt wird.

Ergebnisse homiletischer Resonanzforschung zeigen die relative Verstärkung von Inhalten, die durch Ausdrucksmittel vermittelt werden, wie sie in der Predigt nicht geläufig sind. Deutlich sieht man das an statistischen Angaben. Zahlen werden in Predigten relativ selten genannt, deshalb hebt sich eine Zahl im Wahrnehmungsfeld deutlicher vom Hintergrund ab, als das in Vorträgen mit vielem statistischen Material der Fall ist. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Verkündigungsinhalte durch Zahlenangaben zu verdeutlichen. Man kann die Freizeit der Sonntage eines Jahres in Stunden ausdrücken, die Länge des menschlichen Lebens in Tagen. Historische und geographische Angaben, die im Text und Predigt vorkommen, werden in unsere Zeitrechnung und in unsere Maßeinheiten übertragen. Dadurch erreichen die Ausführungen größere Lebensnähe.

Ein ungeeignetes Mittel der Veranschaulichung ist die *N e g a t i o n*. Wenn ein schwieriger Begriff erklärt werden soll, suchen wir in der Meditation nach bildhaften Vergleichen und erwägen verschiedene Möglichkeiten, von denen sich die meisten als untragbar erweisen, weil die Unterschiede zwischen dem, was das Bild aussagt,

und dem, was wir sagen wollen, zu groß sind. Erweist sich ein Bild in der Meditation als nicht tragfähig, so soll es nicht in die Predigt aufgenommen werden. Vorbild ist auch in dieser Hinsicht die biblische Verkündigung. In der Predigt Jesu haben wir viele bildhafte Vergleiche für das Reich Gottes, aber keine Aussage darüber, was dieses Reich nicht ist. Die Gefahr, daß die Predigt mit negativen Aussagen befrachtet wird, ist dann besonders groß, wenn ein Pfarrer zu wenig Predigtstoff hat. Dann wird das Vorhandene zuweilen durch Negationen gestreckt. Ein Beispiel solcher karikierten Predigt ist die Entfaltung des Satzes: „Zwei Jünger gingen nach Emmaus.“ Der Reihe nach wird jedes Wort durch Negationen ergänzt (nicht Meister wie die . . . nicht Lehrer wie die . . ., sondern schlicht und einfach: Jünger) und mit nichtssagenden Redewendungen durchsetzt. Solche Stimmen unfreundlicher Kritik sollten zu größter Zurückhaltung bei Negationen mahnen.

Positive Aussagen können dann leichter zu brauchbaren Trägern der Verkündigung werden, wenn sie möglichst konkret, das heißt weniger allgemein gefaßt sind. *Ein Teil des Körpers* ist allgemeiner als *eine Hand* oder *ein Auge*. Wenn die Fürsorge Gottes, die dem Menschen in seiner Leiblichkeit gilt, zum Ausdruck gebracht werden soll, ist die Erwähnung einiger Glieder oder auch nur eines einzigen Körperteils brauchbarer als abstraktere Formulierungen. In der Predigt Jesu werden die Haare auf dem Kopf genannt, deren Zahl Gott kennt. Und diese Aussage über das Haar, über konkrete greifbare Dinge ist mitteilungsintensiver als gelehrte Definitionen über Gottes Fürsorge. Die Begriffe *Ochse* und *Esel* sind konkreter als der Begriff *Haustier*. Und die biblische Aussage (Jes. 1,3): „Der Ochse kennt seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn“ ist mitteilungsintensiver als eine literarische Umformung in eine Aussage über das Verhalten von Haustieren. In der Predigt Jesu sind es sehr häufig konkrete Lilien, Sperlinge, Senfstauden, an denen das geistliche Geschehen veranschaulicht wird. Die Konkretisierung wird abgeschwächt, wenn wir Gattungsbegriffe verwenden, die durch Abstraktion entstanden sind. Nicht nur Begriffe, sondern auch Handlungen sollten in der Predigt so geschildert werden, daß sie möglichst weitgehend an konkretes Geschehen anknüpfen. Je konkreter ein Ausdruck ist, d. h. je voller sein Aussagebereich ist, so daß er auf weniger Einzelfälle zutrifft, um so brauchbarer ist

er für die Predigt, weil die Voraussetzungen für das Behalten besser sind. Der gedächtnispsychologischen Literatur sind folgende Beispiele entnommen: *Der Kerl schlich um die Villa herum – der Mann ging um das Haus herum. Der Wecker tickte bis zum Dunkelwerden – die Uhr tickte bis zum Abend.* Die nivellierte Form wirkt beim Lesen langweiliger und wird schlechter behalten als entsprechende prägnante Sätze mit weniger Abstraktion und mehr Aussagekraft über das Konkrete.

Für die Predigtpraxis ergibt sich hieraus die Aufgabe, bei allen Erklärungen nach Konkretisierungen zu suchen. Definitionen haben zwar auch ihre Bedeutung in der Theologie, weil sie zu größerer Klarheit beitragen können, aber in der Predigt ist das Beispiel mitteilungsintensiver als die Definition. Als Jesus nach einer Definition des Nächsten gefragt wurde, hat er mit der Beschreibung eines konkreten Falls geantwortet. Er schildert ein einzelnes Ereignis an einem bestimmten Ort zwischen Jerusalem und Jericho, und die Schilderung ist so konkret, so lebensnah und mitteilungsintensiv, daß die Hörer auch ohne Umweg über eine Definition die Parallelisierung mit eigenen konkreten Lebenssituationen durchführen und die Aufforderung (Luk. 10,37) verstehen: Gehe hin und tue desgleichen!

Die Untersuchung biblischer Vergleiche zeigt auch noch eine Vergleichsmöglichkeit, die in der Predigt der Gegenwart mehr Anwendung finden sollte, nämlich den Vergleich des Kleinen mit dem Großen, des Leichten mit dem Schweren. Diese Methode ist schon im AT belegt und wurde im Rabbinentum noch vor Jesu Geburt als hermeneutische Regel formuliert. Was schon beim Kleinen zu beobachten ist, gilt erst recht für das Große. Bei solchen Vergleichen wählt man naturgemäß etwas äußerst Kleines oder äußerst Großes, um den Kontrast zu veranschaulichen. In dem Beispiel der Predigt Jesu werden die Sperlinge als Beispiel für das Bedeutungslose und Ungeachtete genannt, dem dennoch die Fürsorge Gottes gilt. Um wieviel mehr gilt sie der Krone der Schöpfung. Der quantitative Vergleich ist ein sehr brauchbares Mittel der Anreicherung.

AUFBAU

Wenn der Aufbau der im NT überlieferten Predigten an den gängigen homiletischen Regeln und Richtlinien gemessen wird, entspricht er keinesfalls den Anforderungen. Diese Tatsache sollte uns mit unseren homiletischen Regelgebungen etwas bescheidener werden lassen. Es gibt keine für alle Zeiten gültigen Rezepte, wie eine Predigt aufgebaut sein soll. Die aktuelle Verkündigung trägt den jeweiligen kulturellen Gegebenheiten Rechnung. Die Ratschläge, die den Pfarrern erteilt werden, sind daher keine bindenden Gesetze, sondern sie sind Ergebnis von Erfahrung und Forschung, die nur dann geändert und korrigiert werden sollten, wenn sich die Korrektur aus mehr Erfahrung und aus gründlicherer Forschung ergibt.

Eine der Predigtformen, die uns die kirchliche Tradition überliefert, ist die Homilie. Sie folgt dem Text Satz für Satz und erklärt ihn. Diese Art der Verkündigung ist sehr alt, war schon vor der Niederschrift des NT in der erbaulichen Erläuterung des AT geläufig und ist auch noch in der Gegenwart in Gebrauch. Es gibt Texte, die in sich so gegliedert sind, daß man die einzelnen Teile unmittelbar in die Predigt übernehmen kann. Für die Homilie gelten die Erkenntnisse, die sich aus den Erörterungen der Perspektivität sowie aus Überlegungen zur Anreicherung ergeben. Die Methode der thematischen Entfaltung hat sich auf Grund der Tatsache entwickelt, daß viele Predigtperikopen, vor allem aus den Episteln, eine Vielfalt so verschiedener Gedanken enthalten, daß der Pfarrer einzelne Teile in den Vordergrund stellt. Zunächst versucht er, den Schwerpunkt der Aussage exegetisch zu erfassen. In der meditativen Vorarbeit können die Schwerpunkte dann etwas verlagert werden, und die Predigt setzt wiederum eigene Akzente, denn sie ist sowohl auf Text und Hörer als auch auf die Strukturgesetze und Möglichkeiten der Kommunikation abgestimmt. Durch die qualitative Anreicherung, durch die Aufnahme vielschichtiger Gedankenimpulse wird ein möglichst vielschichtiges Kommunikationsband in Anspruch genommen.

Die Gliederung der Predigt ist keine rationale Entfaltung eines Themas, sondern sie ist Ergebnis einer Umgruppierung des Verkündigungsinhalts, der in Exegese und Meditation bewußtgeworden ist. Die Akzente können verschoben werden. In den Vordergrund tritt das Hauptanliegen; die Nebenanliegen werden so gruppiert, daß ein Gedankenfortschritt erkennbar wird, der auf die Hörer bezogen ist. Hieraus ergibt sich die Entfaltung der Predigt in einzelnen Teilen und Unterteilen.

Für die Gedankenfolge ist nicht nur der informative Inhalt bedeutsam. Wir können ein Thema in der Weise entfalten, daß die Erkenntnis Ausgangspunkt der Predigt ist und die Konsequenzen für das praktische Verhalten im Schlußteil behandelt werden. Diese Anregung darf aber nicht zu einem Schema erstarren. Man kann die Gedanken auch als Steigerung von dem weniger Wichtigen zum Bedeutsameren gruppieren. Bei Texten erzählenden Inhalts bietet sich häufig die Unterscheidung verschiedener Handlungsphasen an, in denen der Leitgedanke jeweils in anderen Zusammenhängen entfaltet wird. Zu meiden ist jedes von außen an den Text herangetragene Schema, das den einzelnen Text in seinen Eigenaussagen nicht zum Klingen bringt. In alten und neueren Predigten finden wir solche Standarddispositionen. Im ersten Teil fragt der Prediger, was der Text den Menschen von damals gesagt hat. Dann folgt die pathetische Frage, ob damit die biblische Aussage erledigt sei und die noch pathetischer vorgetragene Antwort, daß uns das Bibelwort auch hier und heute etwas zu sagen hat. Im vierten Teil wird dann eine Vergegenwärtigung versucht. Solchen Fehlleistungen gehen wir aus dem Wege, wenn wir mit mehr Gründlichkeit, Sammlung und Andacht das Schriftwort, über das wir predigen, in uns aufnehmen, wenn wir tiefer und ausgiebiger meditieren und mit größerem Arbeitsaufwand nach Anreicherung aus Predigthilfen und Literatur suchen. Dann fällt es leichter, die Fülle des Materials so zu ordnen und zu gruppieren, daß keine sachfremden Dispositionen von außen an den Stoff herangetragen werden.

Mit einer formulierten Disposition ist das Problem noch keinesfalls erledigt. Eine genaue Gliederung in Teile und Unterteile ist unbedingt notwendig, wenn die Predigt kein diffuses Berieseln sein soll. Die genaue Gliederung wird natürlich in der Darbietung nicht genannt, aber die einzelnen Predigtgedanken dürfen nicht ungeord-

net auf die Kanzel gebracht werden. Die Gemeinde merkt wohl, ob der Pfarrer, der ihr die geistige Nahrung darreicht, die einzelnen Gänge durcheinanderbringt.

Ob die Gliederung, die Disposition, in der Predigt genannt werden soll, ist eine offene Frage. Hörerbefragungen liefern Argumente für und wider. Unzufriedenheit wird dann geäußert, wenn sich an verschiedenen Sonntagen ein ähnliches Schema wiederholt. Sogar die Dreiteilung wirkt stereotyp, wenn der Pfarrer nicht auch ab und zu eine Disposition mit vier Teilen findet. Positiv wirkt sich die in der Predigt genannte Disposition dadurch aus, daß die Hörer die Verkündigung in ihrer Gesamtheit und mit ihren Schwerpunkten besser erfassen. Prägnant und sorgfältig formulierte Dispositionen werden nicht nur in ihrer Formulierung behalten, sondern sie tragen auch dazu bei, daß sich die einzelnen Predigtgedanken in Erinnerung und Reproduktion nicht so leicht aus ihrem funktionellen Zusammenhang lösen. Die Disposition muß nicht stereotyp zwischen der Einleitung und dem ersten Teil genannt werden; man kann auch einen Predigtteil rückblendend beim Übergang zum nächsten Teil betiteln oder den Aufbau am Schluß der Predigt nennen.

Zusammenfassungen und Wiederholungen von Kernaussagen sind für die Aufnahme und für das Behalten des Inhalts von Bedeutung, und dieses Mittel ist auch dann brauchbar, wenn die formulierte Disposition nicht genannt wird. In der Kirche der Reformation war es vor allem Bugenhagen, der durch dauernde und umfassende Wiederholungen versucht hat, den Predigtstoff einzuprägen. Er kam aus dem Schulwesen und kannte die Bedeutung der Wiederholung. Heute wird im pädagogischen Bereich die formelhafte Kurzfassung als Mittel der Wiederholung bevorzugt, und es ist legitim, wenn sich auch die Predigt verbaler formelhafter Kurzfassungen bedient.

Aus Traditionen, die bis in die antike Rhetorik und in den Humanismus des 16. Jahrhunderts zurückgehen, hat sich folgendes Predigtschema entwickelt: Erst kommt die Einleitung, dann wird das Thema genannt und in einer Disposition entfaltet; es folgen die einzelnen Teile und dann der formulierte Predigtschluß. Bei aller berechtigten Kritik an diesem Aufbau muß doch die Tatsache beachtet werden, daß diese Predigtform auf unserem kulturellen Nährboden organisch gewachsen ist. Wir haben keine Ursache, Thema, Disposition und Predigtteile radikal abzuschaffen. Erforderlich ist vielmehr

eine sorgfältige kritische Überprüfung. Diese gilt zunächst den ersten Aussagen der jeweiligen Predigt, d e r E i n l e i t u n g.

In der theoretischen Homiletik mehren sich die Stimmen, die konsequent eine Abschaffung der Einleitung fordern. Die Tatsachenforschung zeigt jedoch, daß dieses Postulat leichter aufzustellen als zu verwirklichen ist. Man muß doch irgendwie anfangen, und die einleitenden Sätze haben eine besondere Funktion. Tonbandaufnahmen zeigen, daß Prediger, die theoretisch jede Einleitung negieren, in der Praxis entgegen der eigenen Absicht mit einleitenden Sätzen beginnen und Einleitungen verwenden, die den eigenen Kriterien und Anforderungen nicht genügen.

Aufnahmebereitschaft und -fähigkeit sowie Aufmerksamkeit der Hörer während der ersten Predigtminuten sind maximal, deshalb sollte der Gestaltung der ersten Sätze und Ausführungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es geht nicht darum, Höhepunkte der Aussage an den Anfang zu verlegen, sondern es geht um einen Brückenschlag zum Hörer, es geht darum, die Hauptaussagen der Predigt in eine Beziehung zum Hörer zu bringen. Zweckmäßig ist es daher, bei der Niederschrift der Predigt nicht mit der Einleitung zu beginnen, sondern die einführenden Sätze erst dann zu formulieren, wenn Aufbau und Gedankenführung des Ganzen schon festliegen.

Predigtliteratur und Tonbandaufnahmen zeigen eine Fülle von Einstiegsmöglichkeiten. Die E i n o r d n u n g i n d a s K i r c h e n j a h r ist als Einleitung vor allem an Tagen sinnvoll, die in ihrer Thematik durch den Ablauf des Kirchenjahres besonders geprägt sind. Diese Form des Einstiegs ist relativ häufig. Sie sollte aber nur verwendet werden, wenn der Hinweis auf das Kirchenjahr Inhalte zum Bewußtsein bringt, die für die Hörer nicht selbstverständlich sind. Die Aussage, daß heute erster Advent oder Ostern ist, hat nur dann einen Sinn, wenn sie auf Zusammenhänge oder auf Tatsachen von Bedeutung hinweist. Durch den Ablauf des Kirchenjahres ist nicht nur die Wahl des Predigttextes bestimmt, sondern auch die verlesenen Bibelstellen, die Wahl der Lieder, der Introitus und andere Details des Gottesdienstes bis in liturgische Farben hinein. Der Gottesdienst beginnt nicht mit der Predigt, sondern die Gemeinde hört schon vorher Schriftlesungen, sie singt und betet. Die Einbettung der Predigt in das gottesdienstliche Geschehen kann bewußtgemacht wer-

den, wenn die einleitenden Worte an das, was im Gottesdienst bereits geschehen ist, anknüpfen. Die Gesamtthematik, die durch den Ablauf des Kirchenjahres gegeben ist, wird dadurch bewußter, das gesamte Geschehen gewinnt an innerer Geschlossenheit und Prägnanz.

Nicht nur auf strukturelle Zusammenhänge innerhalb des Gemeindegottesdienstes, sondern auch auf eine tragende emotionale Tonlage kann der Predigteinstieg hinweisen. Die erste Weihnachtsbotschaft lautete: „Siehe, ich verkündige euch große Freude“. Die Ursache der Freude wird erst im darauffolgenden Satz genannt. Auch im Weihnachtserlebnis der Kinder geht die erlebte Freude der Erkenntnis voraus, und in der Predigt kann man in den ersten Aussagen einen Freudenton zum Klingen bringen oder ein anderes Gefühl erlebnishaft aktivieren und erst dann in den folgenden Aussagen den Inhalt entfalten und den Grund der Freude verkündigen.

Eine relativ häufige Einstiegsform sind Bilder und Kurzberichte. Das Problematische solcher Einleitungen liegt in der Tatsache, daß die Predigt von einem Text ausgeht. Untersuchungen der Hörerresonanz haben gezeigt, daß einleitende Kurzberichte oder veranschaulichende Bilder im Bewußtsein der Gemeindeglieder leicht den Text aus seiner Funktion verdrängen und als eigentlicher Ausgangspunkt der Predigt empfunden werden.

Sinnvoll sind Hinweise auf künstlerische Darstellungen biblischer Ereignisse. Besonders wertvoll sind auch Predigtanfänge, die bewußt und zielstrebig zwischen Text und Hörer einsetzen. Sie können entweder eine biblische Einzelaussage erläutern, die für die Hörer besonders bedeutsam ist, oder aber von einem Problem der Hörer ausgehen, das im Text und dann ausführlich in der Predigt behandelt wird. Die eingehende homiletische Untersuchung dieser Thematik hat folgende Möglichkeiten erkennbar werden lassen:

Ausgangspunkt und einleitender Predigtgedanke ist zuweilen der Hinweis, daß eine der Aussagen des Textes von besonderer Bedeutung oder von besonders großer Anredekraft ist. Naturgemäß eignen sich für solche Unterstreichungen Ausdrücke, die in der verlesenen Bibelstelle einigmal vorkommen. Wenn die Hervorhebung nicht unmittelbar durch den biblischen Wortlaut gegeben ist, hat der Prediger die Möglichkeit, von sich aus die Aufmerksamkeit

der Hörer auf ein Wort oder auf einen Begriff zu lenken, der für die Gemeinde von besonderer Bedeutsamkeit ist und den die Predigt eingehend erörtert. Eine rhetorische Frage ist in solchen Fällen als Einstieg geeignet, man kann aber auch unvermittelt von einer Begriffserklärung ausgehen, doch ist das nur dann sinnvoll, wenn die Worterklärung über die intellektuelle Information hinausgeht und echte Verkündigungsaussagen enthält. Fruchtbar sind Einleitungsfragen, in denen Probleme formuliert werden, die der Text anspricht. Andererseits kann man mit der Erklärung der Bibelstelle beginnen, über die gepredigt wird, und dabei eine geistige Situation so herausstellen, daß die Hörer, die in einer anderen Umwelt leben, die geistige Situation mit- und nacherleben. Wenn das voll gelingt, ist das Problem der Einleitung optimal gelöst.

Der Einstieg zwischen Text und Predigt ist auch von einer anderen Seite her möglich. Wir gehen von Nöten und Problemen der Hörer aus. Das Problem muß in der Einleitung nicht pointiert herausgestellt werden. Zuweilen genügt es, wenn in den ersten Predigtaussagen die Hilfeleistung für eine bestimmte Situation angekündigt wird, auf die der Text eingeht und die der Wirklichkeit der Gemeinde entspricht. Selbstverständlich darf nur angekündigt werden, was dann im Verlauf der Ausführungen tatsächlich geschieht. Wer im ersten Satz der Predigt ein Problem nennt, das der Gemeinde Not bereitet, muß dann unmißverständlich, klar und deutlich die Antwort auf die gestellte Frage geben und muß klar und überzeugend nachweisen, daß es das Wort Gottes ist, dem er die Antwort entnimmt.

Der Einstieg, mit dem die Predigt beginnt, hat die Funktion und die Aufgabe, den Brückenschlag zu den Hörern zu erleichtern. Das kann auch in der Weise geschehen, daß wir die Fremdheit zwischen der biblischen Anrede und der Gemeinde gleich zu Beginn durch projektive Identifizierung mit einer der Gestalten, die im Text erwähnt werden, zu überwinden versuchen. Nicht immer kann man das tun. Es kommt vielmehr darauf an, nicht in die Monotonie eines Schemas zu verfallen, das dauernd wiederholt wird. Der Prediger wird gut daran tun, sich um Einstiegsformen zu bemühen, die für ihn noch neu sind.

Die homiletische Tatsachenforschung läßt auch eine Reihe von gebräuchlichen Einstiegsformen erkennen, die einer kritischen Über-

prüfung nicht standhalten. U n g e e i g n e t e E i n l e i t u n g s - g e d a n k e n sind Begebenheiten aus dem Alltagsleben oder Eigen-erlebnisse von außerhalb des gottesdienstlichen Geschehens. Sie sind Fremdkörper mitten im Gottesdienst zwischen Liturgie und Predigt. Erst dann, wenn der Prediger zeigt, wie sich das Christsein im Alltag bewähren kann, ist es sinnvoller, die Profansituationen mit ihren Aufgaben und Pflichten bewußt werden zu lassen. Zu ausgesprochenen Fehlleistungen in der Predigt gehören Einleitungen mit Restbestandteilen der Vorbereitung. Viele Pfarrer haben den grundlegenden Unterschied zwischen der meditativen Vorbereitung und dem Verkündigungsakt nicht erfaßt und verlängern ihre Überlegungen, wie man über einen Text zu predigen hat, bis in den Verkündigungsvollzug hinein. Dadurch kommt es zu Monologen, die als Mitteilung an die Gemeinde wertlos sind. In den Einleitungen findet man eine Fülle von Gedanken, die an sich nicht falsch sind, die aber keine Funktion als Anrede haben. Wer mit ausreichendem Fleiß und innerer Sammlung genügend Impulse, Einsichten und Erkenntnisse zu dem gegebenen Text gesammelt hat, sollte in der Predigt selbst nicht alles sagen, was er weiß, sondern er sollte wissen und überlegen, was er sagt.

Die thematische Einengung gelingt in der Praxis nicht immer so, wie das beabsichtigt ist. Wir finden in der Einleitung häufig zähl-ebige Lieblingsgedanken, die der Pfarrer eigentlich nicht in den Predigtinhalt aufnehmen wollte, die er dann nur am Rande kurz erwähnen will und die schließlich in Wirklichkeit breiten Raum einnehmen und wie Fremdkörper wirken. Es ist daher zweckmäßig, bei jeder Predigt, deren Vorbereitung fast abgeschlossen ist, den Einstieg noch einmal kritisch zu überdenken.

Ein weiteres Gestaltungsproblem ist die F o r m u l i e r u n g d e s P r e d i g t s c h l u s s e s. Zu diesem Thema gibt es meines Wissens noch keine publizierten Forschungsergebnisse. Äußerungen, die in der homiletischen Literatur sporadisch verstreut sind, geben lediglich dem Gutdünken einzelner Verfasser Ausdruck. Demnächst ist eine eingehende Untersuchung über den Predigtschluß aus der Feder von Eckhard Altmann zu erwarten. Mit Zustimmung Altmanns entnehme ich dessen Arbeitsmaterial einige Hinweise.

Es besteht ein funktioneller Zusammenhang zwischen der Gesamtpredigt und dem Schluß, der im letzten Predigtteil gewöhnlich schon

länger als nötig angesteuert wird. In den meisten Fällen merken die Hörer offensichtlich, daß demnächst die Schlußformulierungen kommen. Der Aufmerksamkeitspegel liegt daher höher als zuvor, und in den letzten Aussagen hat der Pfarrer noch einmal die Chance, sein Hauptanliegen kraftvoll zur Geltung zu bringen. Diese Chance wird häufig dadurch vertan, daß infolge schlechter Vorbereitung unerledigte Anliegen, zählbeige Lieblingsgedanken, Predigtbestandteile, die an der rechten Stelle vergessen wurden, kurz vor dem Amen untergebracht werden. Die Gemeinde hat dann den Eindruck, daß der Pfarrer den Schluß nicht findet, und die gedanklichen Fremdkörper lenken unnötig vom Hauptanliegen und von den Höhepunkten ab. Das Ende der Predigt bedarf daher wie der Anfang besonders sorgfältiger Vorbereitung. Der formulierte Schluß kann rückblickend Thema und Disposition wiederholen, er kann die Hauptanliegen auch in anderer Weise zusammenfassen. In Predigten über Texte lehrhaften Inhalts bieten die letzten Minuten und Sekunden eine geeignete Gelegenheit, in einem neuen bildhaften Vergleich oder in einem Kurzbericht noch einmal kurz zu illustrieren, was vorher ausführlich behandelt wurde. In Einzelfällen kann man auch einen Gedanken des Einstiegs aufnehmen, um dadurch eine Art Umrandung zu schaffen und dem Ganzen etwas mehr Prägnanz zu geben.

Der Predigtschluß ist mehr als eine Zusammenfassung und ein Rückblick. Er steht in funktionellem Zusammenhang mit den vorhergehenden Aussagen, weist aber auch nach vorn, in das Leben, in das die Gemeindeglieder hinausgehen, wenn der Gottesdienst beendet ist. Praktische Hinweise und erfaßte Pflichten sind daher geeignete Aussagen, die am Ende stehen können. Die Aufforderung: „Gehe hin und tue desgleichen!“ ist die Schlußfolgerung aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Sie ist auch das letzte Wort, und die Ausstrahlungskraft solcher letzten Worte sollte nicht durch nachfolgende abschließende Erläuterungen abgeschwächt werden.

Der Predigtschluß kann im Ablauf des Gottesdienstes noch eine andere Funktion haben. Wenn sich der Pfarrer des Perspektivwechsels bewußt wird, den er in der Verkündigung vollzieht, geben die letzten Sätze eine geeignete Gelegenheit, um mit der Gemeinde in Lobpreis und Gebet auf das empfangene Wort zu antworten. Nicht jede Predigt muß in dieser Weise ausklingen, denn das Gebet, das zum Wesen des Gottesdienstes gehört, folgt in der Schlußliturgie.

In der biblischen Verkündigung, wie wir sie in den Apostelbriefen vorfinden, fällt ein Zusammentreffen von zwei verschiedenen Schlußgedanken auf. In 1. Kor. 15,57f. folgt auf die Mitteilung zunächst der Lobpreis und anschließend eine Mahnung an die Gemeinde zu einem praktischen Verhalten, wie es sich aus den verkündigten Heilstatsachen ergibt. Solche Schlußmahnungen sind nicht die Höhepunkte der jeweiligen Sinnabschnitte. Wesentlich ist vielmehr die Mitteilung über das objektive Geschehen, die im Lobpreis ihr Echo findet. Das Echo ist schwächer als das Ereignis. Zuerst klingt es zu Gott zurück und dann klingt es in Richtung auf die Mitmenschen als Aufforderung zum Handeln aus. Solche Strukturierung des Predigtschlusses ist auch in unserer Verkündigung anwendbar.

Für Gestaltungsprobleme sind die Aufnahmefähigkeit der Hörer und Ermüdungserscheinungen, die sich aus der Länge des Gottesdienstes ergeben, nicht belanglos. Wir haben versucht², die Schwankungen des Aufmerksamkeitspegels quantitativ zu erfassen. Die größte Aufmerksamkeit und somit die günstigsten Voraussetzungen für das Hören sind in den ersten Predigtminuten gegeben. Der Pfarrer sollte diese besonders wertvolle Zeit keinesfalls mit Einleitungsgedanken ausfüllen, die noch keine Verkündigung sind. Erste Ermüdungserscheinungen beim Hören machen sich schon nach wenigen Minuten bemerkbar. Nach etwa 10 Minuten läßt die Aufmerksamkeit merklich nach, ein Tiefstand folgt nach etwa 16 Minuten. Der erfahrene mitfühlende Prediger merkt auch ohne Messungen, daß man in der zweiten Predigthälfte mit einer leichten Ermüdung der Hörer rechnen muß. Wenn der Aufmerksamkeitspegel seinen Tiefstand erreicht, sind lehrhafte Ausführungen, die das Denken beanspruchen, falsch am Platz. Geeigneter sind bildhafte Vergleiche, Kurzberichte oder auch nur neue Ausdrücke und seltene Darbietungsmittel. Ansprechbarer als die Denkarbeit sind beim Pegeltiefstand Empfindungen und Gefühle. Aktivierende Impulse, Aufforderungen zum Handeln werden ebenfalls leichter aufgenommen und können ein sprunghaftes Ansteigen der Aufmerksamkeit bewirken.

² Einen Bericht über Untersuchungsmethoden und Ergebnisse enthält das Heft: Ernst Lerle, Die Einleitung der Predigt. Eine homiletische Untersuchung, Berlin und Stuttgart 1971 (= Aufsätze und Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft, Heft 55 = Arbeiten zur Theologie, I. Reihe, Heft 49).

Nach etwa zwanzig Predigtminuten läßt die Spannkraft der Hörer wesentlich nach. Daraus ergibt sich aber kein Zeitmaß für die Predigt, das gesetzlich eingehalten werden müßte. Eine Verkündigung, die von Herzen kommt und zu Herzen geht, soll nicht mit der Stoppuhr abgebrochen werden. Was ein Hirte seiner Gemeinde zu sagen hat, sagt er und spricht es ganz aus, ohne sich das Wort durch den Uhrzeiger abschneiden zu lassen. Wer aber nur eine theologische Abhandlung auf die Kanzel bringt, sollte sich mit zwanzig Minuten begnügen, und wer in seiner Vorbereitung nicht so viel Verkündigungsinhalt gefunden hat, daß er damit zwanzig Minuten ausfüllen kann, sollte keinesfalls versuchen, den Stoff so zu strecken, daß er auf ein bestimmtes Zeitmaß kommt. Im Hauptgottesdienst mit voller Liturgie am Sonntagvormittag kann man eine Predigt von etwa zwanzig Minuten als Normalfall annehmen. Länger als fünfundzwanzig Minuten sollten nur Charismatiker predigen, die auch fühlen und empfinden, ob und wann die Gemeinde ermüdet. Für Abendgottesdienste ohne volle Liturgie sowie für Evangelisationen gelten andere Zeitmaße.

Die Stoffverteilung innerhalb der Predigt, die Disposition und der Aufbau dürfen keinesfalls eine nur rationale Entfaltung des Themas sein, sondern sie müssen auch auf die Schwankungen der Aufmerksamkeit und auf die Aufnahmefähigkeit der Gemeinde Rücksicht nehmen. Nicht zuletzt ist die Gliederung des Stoffes von dem qualitativ zu differenzierenden Verkündigungsinhalt abhängig.

QUALITATIVE VIELFALT UND DIFFERENZIERUNG

Die homiletische Arbeit hat die Aufgabe, den Pfarrern zu helfen, ihre Predigtanrede möglichst mitteilungsintensiv zu gestalten. Der Hörer soll in seiner Ganzheit angesprochen werden. Um verschiedene Lebensbereiche, verschiedene Seiten des Geistes- und Seelenlebens adäquat anreden zu können, ist eine breite qualitative Nuancierung im Verkündigungsakt erforderlich. Die Untersuchung guter Predigten der Gegenwart läßt eine Reihe praktikabler und praktizierter Möglichkeiten sichtbar werden, doch zeigt die Exegese, daß noch nicht alle Möglichkeiten und alle biblischen Ansätze voll ausgeschöpft werden. Die urchristliche Verkündigung erfolgt in sehr großer Kommunikationsbreite, so daß für die einzelnen Nuancen verschiedene Bezeichnungen verwendet werden. Das Theologische Wörterbuch zum NT³ nennt 33 Ausdrücke für das Predigen. Die wichtigsten sind: *reden, sagen, verkündigen, einschärfen, aufweisen, bezeugen, bekennen, rufen, lehren, trösten, ermahnen, proklamieren, anzeigen, mitteilen*. Keins dieser Verben ist Fachausdruck für eine spezifisch gottesdienstliche Tätigkeit, sondern jeder der Begriffe bezeichnet eine zwischenmenschliche Kommunikation, die auch andere Inhalte als den der Predigt vermitteln kann.

Diese Vielfalt von Anredemöglichkeiten gibt es auch in der gegenwärtigen Predigt der Kirche. Für die einzelnen kleinen Verkündigungseinheiten werden Qualität der Anrede und Kommunikationskanal auf die jeweils angesprochenen psychischen Bereiche abgestimmt. Das gilt in erster Linie für die Erkenntnis. Zuweilen wurde und wird die intellektuelle Komponente so überbetont, daß sich die Predigt auf Belehrung oder Information beschränkt. Das war in der orthodoxen Predigt des siebzehnten Jahrhunderts der Fall. In der zur Zeit modernen Theologie finden wir ähnliche Tendenzen in

³ III, S. 702.

Kommunikationstheorien, die durch Semiotik oder durch strukturelle Linguistik beeinflusst sind. Wer in der Predigt nur den Informationsgehalt sieht und sich eines Rüstzeuges bedient, das nur die Nachricht, den Code, das Signal oder ähnliches erfäßt, versagt bei der Predigt über solche Texte wie 1. Kor. 13.

Die Anrede an das Herz, das Emotionale, wird nicht widerspruchlos als Predigtinhalt akzeptiert, weil der berechtigte Wunsch besteht, für Entscheidungen und Handlungen sollen Erkenntnisse und Argumente, nicht aber Emotionen bestimmend sein. Der Empiriker sieht jedoch nicht nur berechtigte Wünsche, sondern er sieht auch die psychischen Realitäten und sieht die tatsächliche Bedeutung des Emotionalen. Aus einem Wunschdenken, aus einem Leitbild, aus der Vorstellung eines Menschen, der emotionslos wie eine Denkmaschine ist, kommt ein verzerrtes Menschenbild und resultieren unsachgemäße homiletische Kommunikationstheorien, die mehr verdunkeln als erhellen. In der Wirklichkeit, mit der es der Empiriker zu tun hat, bildet das Emotionale bedeutsame Faktoren der Motivation, und auch Emotionen sind kommunizierbar. Das Problem der Predigtlehre liegt nicht darin, ob wir Gefühle in die Verkündigung mit aufnehmen sollen. Es liegt vielmehr darin, wie das sachgemäß geschehen kann. Das Gefühl darf nicht verselbständigt werden. Eine Aktivierung von Emotionen, die nicht an Mitteilungsinhalten haften, ist ebenso illegitim wie die Predigt als Lehrvortrag, der nicht von Herzen kommt und zu Herzen geht. Um einer Verselbständigung des Gefühlsmäßigen in homiletischen Erwägungen vorzubeugen, reden wir daher von emotionalen Besetzungen semantischer Einheiten.

Ein weiteres Gebiet der Homiletik umfaßt die Problematik, wie das christliche Tun, das Handeln aus dem Glauben, angesprochen und aktiviert wird. Die drei Gebiete der Predigtkommunikation, nämlich Information, Gefühle und christliches Handeln entsprechen den drei Dimensionen eines Körpers von Länge, Breite und Tiefe, die in Wirklichkeit stets zusammengehören und nur im Erkenntnisvorgang voneinander getrennt werden können. Der Breite entspricht die Informationsbreite, der Tiefe der emotionale Tiefgang und der Länge die nach vorn weisende praktische Ausformung.

Mit dem dreidimensionalen Modell sind nicht alle qualitativen Nuancen der Verkündigung erfäßt. An Hand der 33 neutestamentlichen Ausdrücke könnte man auch weitere Aspekte akzentuieren. Zu

den drei Dimensionen liegen jedoch jetzt schon so zahlreiche Untersuchungsergebnisse vor, daß diese Gebiete eingehender erörtert werden müssen.

a) Information

Die einzelnen Predigtaussagen sind für die Hörer als Mitteilungseinheiten weitgehend selbständiger, als die Pfarrer vermuten. Auch Negationen zum Verkündigungsinhalt, die wir gelegentlich aussprechen, um auf sie einzugehen, wirken auf die Gemeinde wie eigenständige Informationen. Prediger, die um Kontakt und Gespräch bemüht sind, bringen häufig Zweifel, Einwände oder gar Antithesen zum Verkündigungsinhalt auf die Kanzel, um sich dann damit auseinanderzusetzen. Die Ergebnisse der Resonanzforschung zeigen, daß dieser Weg falsch ist. Wenn wir zwei Minuten lang einen vermeintlichen Hörereinwand entfalten, so wirken diese Ausführungen wie ein Plädoyer gegen das Evangelium; die beiden weiteren Minuten bringen zwar die eigenen Gegenargumente, aber die Hörer kommen in die Rolle von Richtern, die gegensätzliche Argumente abwägen müssen. Das Urteil entspricht nicht immer den Erwartungen des Pfarrers. Im Resonanzgeschehen treten nämlich die in der Predigt gehörten Antithesen zum Evangelium weit stärker hervor als der geläufige Verkündigungsinhalt, und wenn dabei noch tragfähige Schlagworte im Spiel sind, dominiert das Negative dermaßen, daß als Summe und Ergebnis der Predigtkommunikation ein Plädoyer des *advocatus diaboli* herauskommt. Wenn ein Prediger einem negativen Ergebnis dadurch entgegenwirken will, daß er das positive Verkündigungsanliegen wortreicher und ausgiebiger entfaltet, kann er erreichen, daß sich in der Resonanz das Positive mit dem Negativen die Waage hält. Das Predigtergebnis ist dann gleich null. Vikare, die durch Studium und Umwelteinflüsse vieles in Frage stellen, was für die Gottesdienstbesucher unproblematisch ist, bringen häufig ein Infragestellen auf die Kanzel ohne zu merken, wie destruktiv sie predigen. Selbstverständlich kennt der Pfarrer die Zweifel und Probleme der Gemeinde, wie auch der Apostel Paulus genau wußte, daß bei den Korinthern Unklarheit in Auferstehungsfragen herrschte. Er hat diese Problematik deutlich angesprochen, aber er hat das ohne ein Plädoyer für das Gegenanliegen der Verkündigung getan. Wo der

Apostel die Auffassungen der Gegner des reinen Evangeliums erwähnt, setzt er deren Behauptung so deutlich von seiner Verkündigung ab, daß keine Unklarheiten aufkommen. Auf solche Klarheit darf die Predigt nicht verzichten. Es ist deshalb auch falsch, wenn wir Probleme durch Zitate einführen, ohne vorher deutlich zum Ausdruck zu bringen, ob der jeweilige Ausspruch zustimmend oder ablehnend zitiert wird. Auf inhaltliche Klarheit darf der Prediger unter keinen Umständen verzichten.

Zur Information gehört die ganze Mitteilungsbreite der Verkündigung, die sich von der Nachricht über Kreuz und Auferstehung Jesu bis in Sach- und Worterklärungen aus dem Bereich der biblischen Zeitgeschichte hinein erstreckt. Mitteilungen über zeitgeschichtliche Details haben keinen Wert an sich, sie dienen vielmehr dem Brückenschlag von den biblischen Ereignissen zu der realen Umwelt der Hörer. So ist z. B. in der Bibel (Matth. 23,27) von Gräbern die Rede, die zur Festzeit übertüncht werden. Wir können diesen Vergleich nicht durch andere Bilder ersetzen, aber wir können der Gemeinde das zeitgeschichtliche Wissen über damalige Vorgänge als Erkenntnishilfe für das Verstehen der biblischen Aussage vermitteln.

Mit Material aus der Literatur, mit erlernbaren Informationen werden die Hörer nur bis zur ersten Stufe des Verstehens geführt. Zum tieferen Verständnis der Verkündigungsaussage gehört ein Erfassen der großen Zusammenhänge der Heilsbotschaft. Der Prediger kann seine Hörer nur dann zu diesem Erkenntnisziel führen, wenn er selbst den Inhalt des Evangeliums, zu dem auch der jeweilige Predigttext gehört, erfaßt hat. Die Zuordnung der einzelnen theologischen Aussagen zueinander, die Glaubenslehre, hat die Bedeutung, daß einzelne Bibelstellen im theologischen Denken und in der Predigt nicht verselbständigt und aus dem strukturellen Zusammenhang gelöst werden. Der Prediger beachtet die Sinnzusammenhänge sowie die Zusammenfassungen, wie sie in der Glaubenslehre gegeben sind. Den Stoff der Dogmatik lernt der Theologe, damit ihm in Einzelaussagen seiner Verkündigung nicht unbeabsichtigte Abweichungen von der biblischen Gesamtbotschaft unterlaufen. Glaubenslehre ist keine Geheimwissenschaft für Theologen. Auch für die Gemeinde gehört ein Mindestmaß an Wissen zu einer Grundlegung im Sinne von Luk. 1,4 und Joh. 20,31. Es geht nicht um detaillierten Lernstoff, sondern es geht um das Erfassen innerer Zusammenhänge zwischen

scheinbar nebensächlichen Aussagen und den Kern- und Herzstücken christlichen Glaubens.

Die Predigt enthält weitgehend Inhalte, die den Hörern bereits bekannt sind. Angereichert kann das Wissen in einzelnen Details werden, doch kommt es in der Verkündigung auch darauf an, Tatsachen und Zusammenhänge zu vergegenwärtigen, die für die Hörer nicht mehr neu sind. Im pädagogischen Bereich hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß sich als Mitteilungsform Gespräch und aktive Mitarbeit der Lernenden besser eignen als der Lehrvortrag. Dieser Erkenntnis trägt auch die Homiletik Rechnung, und es gibt eine Reihe von Versuchen, das Gespräch stärker zur Geltung zu bringen.

Einer der Ansätze ist die sogenannte *Dialogpredigt*. An Stelle einer Kanzelrede wird ein Gespräch zweier Partner geboten. Das bisher unbewältigte Problem bei allen Versuchen dieser Art ist das der Perspektivität, des Standorts der Redner und der Adressaten. Angeredeter Hörer, der im Blickfeld des Predigers steht, kann entweder der Mitprediger oder die Gemeinde sein. Wenn sich zwei oder mehr Menschen miteinander über das Wort Gottes unterhalten, so sind solche Dialoge anders aufgebaut als die Predigt im sonntäglichen Hauptgottesdienst, die sich an die Gemeinde richtet. Das Gruppengespräch, das keine Predigt ist, hat seine eigene homiletische Bedeutung. Bibelarbeiten, Bibelkreise und Bibelstunden bieten Möglichkeiten für geistlichen Erfahrungsaustausch an Hand von Texten aus der Heiligen Schrift. Das offene Gespräch hat jedoch auch seine Gefahren, denn leicht kommt es zu Überfremdungen durch Redner, die sonst keine Hörer für ihre Anliegen finden. In kleinen Kreisen werden Fehlleistungen leichter ausgeglichen, und erfahrungsgemäß sind Verkündigungsgespräche in Gruppen von etwa zwanzig Teilnehmern recht fruchtbar. Die obere Grenze scheint bei etwa 50 Personen zu liegen. Bei größeren Veranstaltungen ist eine Aufteilung in kleinere Kreise erforderlich, im Plenum werden dann Berichte aus den einzelnen Gruppen gegeben. In den sonntäglichen Hauptgottesdiensten ist die Situation jedoch eine andere. Es reden nicht die Gemeindeglieder miteinander, sondern sie werden vom Wort Gottes angesprochen. Selbstverständlich können auch einige Prediger nacheinander zu Worte kommen, aber sie reden sich nicht gegenseitig an, sondern sie bringen das Wort Gottes zur Gemeinde und tragen Lobpreis und Gebet zurück zu Gott.

In dem Dilemma, ob sich die Anrede an den Gesprächspartner oder an die Gemeinde richtet, liegt die bisher unbewältigte Problematik der Dialogpredigt. Man kann die Rollen so verteilen, daß der eine Redner Fragen stellt und der andere antwortet. Dann sind die Fragen den vorbereiteten Antworten angepaßt, und das Gespräch wird leicht zum Schauspiel, denn in Wirklichkeit unterhalten sich die beiden Dialogprediger miteinander anders als vor der Gemeinde. Man kann die Dialogpredigt auch so aufbauen, daß einzelne Verkündigungsanliegen in kleinen Diskussionsbeiträgen erörtert werden. Dadurch kommen Einzelaussagen etwas mehr pointiert zum Ausdruck, die Predigt verliert aber leicht an innerer Geschlossenheit. Eine Verkündigung, die mehr auf Information oder Lehre abgestimmt ist, kann leichter in verschiedene einzelne Referate aufgeteilt werden als eine Anrede, in der das Emotionale mehr betont ist. Deshalb bewährt sich eine Aufteilung des Stoffs in kleinere Beiträge in Vorträgen oder Gemeindegemeinschaften. Gute Erfahrungen haben wir in Versuchen mit folgendem Aufbau gemacht: In einem Vortrag wird ein Teilproblem bewußt nicht behandelt, es wird in der Diskussion angesprochen. Dann meldet sich ein Mitarbeiter mit einem vorbereiteten Referat über dieses Einzelproblem.

Aus einer Beteiligung von mehr als zwei Personen an Dialogpredigten erwächst das Verkündigungsgespräch in Form einer Podiumsdiskussion. Versuche dieser Art wurden in Hauptgottesdiensten verschiedener Gemeinden durchgeführt, doch kann sich diese Verkündigungsform nirgends auf die Dauer durchsetzen, denn die Problematik der Perspektivität bleibt ungelöst. Es gibt zwei verschiedene Ansätze. Nach der einen Auffassung wird die Gemeinde durch die einzelnen Diskussionsbeiträge angeredet. Das Gespräch gewinnt zuweilen den Charakter einer Predigt, deren einzelne Teile auf verschiedene Redner verteilt worden sind. Für den Gemeindepfarrer ist es schwierig, geeignete Mitarbeiter zu finden, die den Anforderungen solcher Versuche gewachsen sind. Verkündigungsgespräche dieser Art sind noch schwerer durchführbar als Dialogpredigten.

Nach einer anderen Auffassung reden die Teilnehmer an der Diskussion miteinander, während die Mehrheit der Gemeinde zuhört. In der Diskussion sagt jeder, was er für nötig hält. Im Extremfall geht es nicht mehr um Wahrheitsfindung oder um ein vertieftes Verständnis des Wortes Gottes, sondern es geht darum, Sprech Anliegen in

ihrer Vielfalt zur Geltung zu bringen. Der passende Ausdruck hierfür ist *Palaver*. Das Palaver ist als Verkündigungsform ungeeignet. Wer sich auf solche Experimente einläßt, hat das Wesen des christlichen Gottesdienstes noch nicht erfaßt.

Der Unterschied zwischen einem Palaver und einem Verkündigungsgespräch besteht darin, daß jede christliche Verkündigung ein Hören auf das Bibelwort als auf das Wort Gottes voraussetzt und einschließt. Die Diskussionsbeiträge sind Erkenntnishilfen, die sich die Teilnehmer gegenseitig geben, um Gottes Wort besser zu hören und tiefer zu verstehen. Wer die Bedeutung und die Autorität dieses Wortes auf eine Stufe mit menschlichen Sprechangelegenheiten stellt und somit nivellieren und abschaffen will, um seine eigene Meinung zur Geltung zu bringen, macht aus dem Verkündigungsgespräch ein Palaver.

Etwas ganz anderes sind Kurzberichte im Sinne persönlicher Zeugnisse. Sie sind wesentlicher Bestandteil der Evangelisation, können aber nicht im Rahmen des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes als Teile der Predigt oder im Anschluß daran untergebracht werden.

Das positive Anliegen vieler neuerer Versuche ist das Bestreben, für die Verkündigung eine größere Vielfalt von Formen zu finden. Aus der Entwicklung neuer technischer Kommunikationsmedien ergibt sich die Aufgabe, die Verkündigung auf neue Gegebenheiten abzustimmen. Besonders die technischen Massenmedien erfordern eine sehr starke Abstimmung auf die Eigenständigkeit der jeweiligen Kommunikation. Auf diesem Gebiet ist noch viel zu tun. Bisher haben wir noch nicht einmal eine brauchbare Homiletik des Gemeindevortrags oder ein Handbuch über Gemeindeabende. Die Entwicklung einer Homiletik, die den kommunikationspsychologischen Gegebenheiten der einzelnen technischen Massenmedien Rechnung trägt, ist nur mit empirischen Forschungsmethoden möglich, deren Kenntnis im heutigen theologischen Lehrbetrieb noch nicht vermittelt wird. Bisherige unpublizierte Ergebnisse zeigen Zusammenhänge und Möglichkeiten von größter Bedeutung. Im Rahmen einer Homiletik der Gemeindepredigt kann das umfangreiche Stoffgebiet jedoch nicht behandelt werden. Im sonntäglichen Gemeindegottesdienst ist die Predigt nach wie vor Hauptträger der Verkündigung. Wird dabei ausschließlich die Erkenntnis angesprochen, so überfordern wir die Aufnahmefähigkeit der Hörer. Eine Verkündigung, die nur auf der

Ebene der Erkenntnis vorgetragen und mitgeteilt wird, trifft im Kontaktgeschehen der Predigt auf größere psychische Widerstände als eine Predigt mit Tiefgang, die von Herzen kommt und zu Herzen geht.

b) Herz

In einer Rezension⁴ über ein Buch, in dem unter anderem auch der emotionale Tiefgang der Predigt untersucht wird, schreibt ein Vertreter der Praktischen Theologie: „Am wenigsten vermöchte ich dem Vf. zu folgen, wo Emotionen bewußt in die Predigtmethodik aufgenommen werden. Hier muß die Sache mächtig werden.“ Da ähnliche Vorurteile häufig bei Pfarrern anzutreffen sind, die sich mit Ernst um die Sache, um den Inhalt der Predigt bemühen, ist es notwendig, diese Problematik etwas eingehender zu erörtern.

Die Assoziationspsychologie der Zeit vor dem ersten Weltkrieg hat in Gefühlen relativ selbständige Inhalte gesehen und hat versucht, Denkvorgänge und Bewußtseinsinhalte isoliert von Emotionen zu untersuchen. Typisch für die damalige Trennung zwischen verschiedenen Elementen waren die Versuche der Gedächtnispsychologie. Um Lernvorgänge in ihrer emotionslosen Reinheit zu erfassen, mußten die Versuchspersonen sinnlose Aneinanderreihungen von zusammenhanglosen Silben oder Zahlenreihen lernen. Auswirkungen auf die Praxis des Schulunterrichts und sogar auf die Predigt blieben nicht aus. Es sollten „Sachen“ ohne Emotionen „mächtig werden“. Indes hat die Psychologie schon vor mehr als einem halben Jahrhundert erkannt, daß eine Trennung zwischen vermeintlichen Elementen nicht der psychischen Wirklichkeit entspricht. Sogar Zahlen sind zuweilen sehr stark emotional besetzt, wie folgende Beispiele zeigen: 13 – 1945 – 24. 12. – 11.11., 11 Uhr 11. Daten des eigenen Lebens und selbst Telephonnummern, die wir häufig wählen, sind keinesfalls neutral. Weit häufiger noch als durch Zahlen werden Gefühle durch Vorstellungen, Symbole, Sachen und Namen aktiviert. Jede Stadt, in der wir einmal gelebt haben, weckt Erinnerungen, die nicht emotionslos sind. Innere Bindungen an Gegenstände können so stark sein, daß sich sogar der materielle Wert und somit der Kaufpreis

⁴ ThLZ 95, 1970, Sp. 390.

wesentlich erhöht. Wer meint, die Sache von der Emotion trennen zu können, verbaut sich den Zugang zur Einsicht in Realitäten, die für den Prediger von großer Bedeutung sind.

Gefühlsmäßig getönt ist der Gottesdienst schon vor Beginn der Predigt. Auch die Innenausstattung der Kirche wirkt emotional. Von Bedeutung sind Akustik, Licht und die Entfernung der Kanzel von den Kirchenbänken. In einem hellen kleinen Raum ist es leichter, die Nestwärme des Gemeindelebens zum Ausdruck zu bringen als in einer gotischen Kirche. Man sieht die Hörer, nimmt Resonanz und die Schwankungen der Aufmerksamkeit wahr und kann den inneren Kontakt mit der Gemeinde bewußter erleben. Die emotionale Tonlage der Freude und der Freundlichkeit kommt in hellen und freundlich ausgestatteten Räumen leichter zum Ausdruck. Auch das Verhalten des Pfarrers ist nicht belanglos. Wenn sich der Prediger während des Gottesdienstes nicht in der Sakristei aufhält, wirkt sein persönliches Auftreten schon vor der Predigt und sogar schon vor Beginn des Gottesdienstes weit mehr prägend, als ihm gewöhnlich bewußt wird. Die Ausstrahlung eines hellen, freundlichen und einladend ausgestatteten Raumes kann leicht durch mürrisches oder unfreundliches Auftreten oder durch abweisende Mimik neutralisiert werden. Unser Auftreten, unsere Motorik im Gottesdienst vor der Gemeinde müssen ebenso unter Kontrolle gehalten werden wie der sprachliche Ausdruck. Die Pfarrfrauen oder enge Freunde sind hierfür berufene Beobachter und Kritiker.

In Predigten vor kleinen Hörergruppen in kleinen und freundlich ausgestatteten Räumen ist es leichter, die emotionalen Obertöne der frohen Botschaft zum Klingen zu bringen. Der Theologe kann sich in solchen Gottesdiensträumen leichter vom theologischen Monolog lösen und das Kontaktgeschehen mit der Gemeinde bewußter erleben. Die große Kirche mit schlechter Akustik und mit wenig Licht verleitet zu einer kontaktarmen Predigt, doch ergibt der sakrale Raum einen günstigen Hintergrund für Anbetung und Lobpreis.

Die emotionale Tonlage des Gottesdienstes wird mehr noch als durch die Architektur durch den Ablauf des Kirchenjahres geprägt. Ausstrahlungskraft hatten auch die liturgischen Farben, als die Farbensymbolik noch aussagekräftig und allgemein verständlich war. Heute ist in unserer Umwelt wohl noch das Schwarz als Zeichen der Trauer geläufig. Schwarze Paramente am Karfreitag strahlen schon

vor Beginn des Gottesdienstes etwas von einer emotionalen Tonlage aus, die dann auch aus der Liturgie und aus der Predigt spricht. Die anderen liturgischen Farben werden kaum noch ohne Kommentar als Ausdruck von Gefühlen verstanden, doch kann man gelegentlich auf die emotionale Sinnggebung einer bestimmten Farbe hinweisen und an fast vergessene Symbole erinnern, um dadurch vielleicht das entsprechende Gefühl zu aktivieren. Sehr ertragreich ist das allerdings nicht. Früher konnten Freude, Trauer oder Hoffnung leichter durch eine Farbe angesprochen werden als in unserer Umwelt mit dem bunten Durcheinander von Lichtreklamen. Rot und grün erinnern uns eher an Verkehrszeichen als an hoffnungsvolles Wachstum und an Liebe. Wenn eine Farbe nicht mehr die emotionale Ausstrahlungskraft hat, die in der Liturgik vorausgesetzt wird, verliert sie ihre Bedeutung für die Verkündigung. Es gibt zwar Versuche, durch Wiedereinführung alter liturgischer Gewänder das gottesdienstliche Geschehen anzureichern, aber die Gemeinderesonanz ist überwiegend negativ. Völlig verfehlt ist es, wenn der Pfarrer, der sich für liturgische Gewänder begeistert, in Predigten oder in Vorträgen theoretische Abhandlungen über Farbensymbole hält. Solche Informationen sind keine Verständnishilfen für das Wort Gottes. Sinnvoll ist die Erwähnung einer liturgischen Farbe nur dann, wenn dadurch eine bestimmte Gefühlslage (Freude, Trauer) nicht nur erwähnt, sondern auch angesprochen und aktiviert wird. Das kann man nicht in wenigen Minuten mit ganz verschiedenen farblichen und emotionalen Tönungen tun, denn dazu braucht man etwas mehr Zeit.

Die Ordnung des Hauptgottesdienstes, die in ihren wesentlichen Bestandteilen auf altkirchliche Bräuche zurückgeht, ist nicht nur auf Themen, sondern auch auf Erlebnisinhalte abgestimmt. Im Introitus wird zuweilen ein Gefühl in Befehlsform direkt angesprochen (z. B. Jubilate). Wenn der gesamte Gottesdienst einschließlich der Predigt von einem starken emotionalen Ton getragen wird, kann das Gefühl im Resonanzvorgang dermaßen hervortreten, daß es von den Hörern noch nach Jahren als Inhalt der Erinnerung genannt wird. Dann werden auch Predigtgedanken, die mit dem emotionalen Inhalt zusammenhängen, leichter aktualisiert.

Die Zuordnung von Information und Gefühl muß nicht immer die gleiche sein. Gewöhnlich dominieren Mitteilung, Bericht oder Lehre. Es gibt aber auch Texte und Themen, die das Emotionale in den Vor-

dergrund stellen, unmittelbar ansprechen und durch Beispiele, bildhafte Vergleiche oder Informationen ergänzen. Die Gedankenführung der Predigt, Disposition und Unterteilung dürfen deshalb nie einseitig auf eine Entfaltung des informativen Stoffs abgestimmt sein, sondern sie müssen auch der Eigenständigkeit menschlichen Gefühlslebens Rechnung tragen. Aus den Strukturgesetzen der emotionalen Kommunikation, die für den Predigtaufbau relevant sind, ergeben sich die folgenden vier homiletischen Regeln:

1. Zuweilen ist vom Text, Thema oder vom Ablauf des Kirchenjahres her ein tragendes Gefühl gegeben, das den gesamten Gottesdienst prägt. Dann kann dieser emotionale Ton in der Predigt aktiviert werden. Wenn zur Verkündigung Dankbarkeit und Freude gehören, sollten diese Inhalte selbst und nicht nur theoretische Erkenntnisse über die Begriffe angesprochen werden. Diese Inhalte sind es nämlich, die bei den Hörern besser und stärker ankommen als Belehrungen. Bei Wiedergaben ohne gezielte Fragestellung ist in der kurzfristigen Resonanz in 16 % der Berichte das Emotionale im Zentrierungskern der Höreraussagen nachweisbar. In Wiedergaben, die monothematisch um einen einzigen Gedanken zentriert sind, ist es in 6 % eine Aussage über ein Gefühl. Besonders stark tritt der emotionale Gehalt in langfristigen Erinnerungen hervor. Das statistische Material ist allerdings noch nicht umfangreich genug, um endgültige genaue Angaben machen zu können. Als vorläufiges Ergebnis wurden folgende Werte ermittelt: In 35 % der Reproduktionen nach mehr als einem Jahr sind im Zentrierungskern, der sich aus mehreren Bestandteilen zusammensetzt, Emotionen nachweisbar. In Berichten, die monothematisch um eine Aussage zentriert sind, bildet in 43 % das Gefühl den eigentlichen Kern der Erinnerung. Wenn man bedenkt, daß der intellektuelle Inhalt nur in 26 % der Kerne vorkommt und nur in 21 % der Zentrierungskerne mit einem Bestandteil belegt ist, wenn man weiter bedenkt, daß uns im gesamten bisherigen Berichtmaterial über Predigten, die vor Jahren gehört wurden, keine einzige Disposition genannt wurde, können die 43 % für Gefühle als Zentrierungskerne kaum hoch genug eingeschätzt werden. Das langfristige Behalten von Predigten ist sehr weitgehend ein Nachklingen von Gefühlen, die so stark aktiviert werden, daß eine Resonanz noch nach Jahren nachweisbar ist. So lautet nun die erste Regel: **W e n n i n d e r A u s s a g e d e s T e x t e s e i n s t a r k e s t r a g e n d e s**

Gefühl enthalten ist, soll es durch die Predigt bewußt und kraftvoll aktiviert werden.

2. Eigene Aktualisierungsdynamik haben Kurzformulierungen, Redewendungen oder sogar Anspielungen mit starker emotionaler Besetzung. In 4 Fällen haben wir bei einer Darbietungsbreite von nur 2 bis 5 Worten bei gezielter Befragung eine Reproduzierbarkeit gefunden, die zwischen 67 % und 100 % liegt. Das bedeutet aber nicht, daß Ausdrücke, die Emotionen ansprechen, um jeden Preis gewählt werden sollten. Wenn das angesprochene Gefühl nicht dem Verkündigungsinhalt Ausdruck gibt, wird es ebenso zu einem Störfaktor wie eine sprachliche Fehlleistung des Predigers, die gewöhnlich mehr auffällt als sorgfältig vorbereitete Formulierungen. Daher lautet die zweite Regel: Ausdrücke und Redewendungen mit starkem emotionalem Gehalt sollten nur dann in die Predigtsprache aufgenommen werden, wenn sie den Gefühlen Ausdruck geben, die zum Verkündigungsinhalt des betreffenden Predigtabschnitts gehören.

3. Neben der tragenden Tonlage und den Redewendungen mit starkem emotionalem Gehalt gibt es auch gefühlsmäßige Tönungen einzelner Predigtteile oder Gedankengruppen. Bildhafte Vergleiche, Beispiele oder Kurzberichte haben zuweilen ihre eigene emotionale Aussage, die wesentlich dazu beiträgt, daß solche semantische Einheiten sehr gut behalten werden. Erforderlich ist jedoch eine gewisse Darbietungsbreite. Das einschlägige Material ist nicht sehr umfangreich, so daß auch für diese Ergebnisse noch die Präzision fehlt, die sich aus dem Gesetz der großen Zahl ergibt. Nach den bisher ausgewerteten Belegen ist bei einer Darbietungsbreite von etwa 60 Worten die volle Reproduzierbarkeit gegeben. Werden eingefügte Berichte zu breit erzählt, so verselbständigen sie sich häufig im Resonanzgeschehen und überdecken Inhalte, die von größerer Bedeutung sind. Bei einer Darbietungsbreite von 30 bis 50 Worten beträgt die kurzfristige Reproduzierbarkeit bei Hörern, die danach gefragt werden, etwa 40 %. So lautet nun die dritte Regel: Spricht der Prediger in einem Kurzbericht, in einem bildhaften Vergleich oder in einer Gedanken- gruppe bewußt ein Gefühl an, das zum Verkündigungsinhalt gehört, so ist eine Darbietungs-

breite von etwa 30 bis 50 Worten erforderlich, wenn die Hörer die emotional besetzte semantische Einheit nicht nur erkenntnistmäßig, sondern auch gefühlsmäßig aufnehmen sollen.

4. Antagonistische Gefühle heben sich im Resonanzgeschehen weitgehend auf, wenn sie in ein und derselben Predigt aktiviert werden. Antagonistisch sind z. B. Furcht oder Angst und Freude. Wenn wir in einer Predigt, deren tragendes Gefühl die Freude ist, in einer Darbietungsbreite von etwa 100 Worten von Angst oder Furcht reden, so wird aus der Erinnerung nicht nur das angesprochene unpassende Gefühl eliminiert. Auch die Inhalte, d. h. die mit dem Gefühl besetzten Aussagen lehrhafter oder informativer Art werden ausgefiltert und sind infolgedessen nicht einmal auf Befragung unmittelbar nach dem Gottesdienst aktualisierbar. Wir haben es hier mit einem ähnlichen Vorgang zu tun, wie wir ihn bei Negation oder Infragestellung von Verkündigungsinhalten beobachtet haben. Gegensätze heben sich gegenseitig auf, das Ergebnis ist ein beschleunigtes Vergessen, es dominiert jedoch das stärkere von den antagonistischen Gefühlen. Für die Stärke ist nicht die Darbietungsbreite entscheidend, sondern die Bedürfnisstruktur der Hörer. Was der Mensch hören will, was seinen bewußten und geheimen Wünschen entspricht, hört er auch aus wenigen Worten heraus und verstärkt im Resonanzvorgang die Erinnerung an diese Worte. Bis in das langfristige Behalten hinein sind Erinnerungen an Predigtaussagen belegbar, die menschlichen und allzumenschlichen Bedürfnissen und Wünschen mehr entgegenkommen, als das vom Verkündigungsauftrag her vertretbar ist.

In der bewußten oder unbewußten Aktivierung von Gefühlen liegen Gefahren, denn Emotionen entfalten sich zuweilen eigenständig und können sich der Kontrolle durch die verantwortliche Erkenntnis entziehen. Unverantwortlich ist aber ein bewußter Abbau der emotionalen Tiefendimension in der Predigt, denn Gefühlslosigkeit entspricht nicht dem Evangelium. Wo die Emotionen ausgemerzt werden, hält die Langeweile Einzug.

c) Die Tat

In der sinnverändernden „Übersetzung“ des Johannesevangeliums in Goethes „Faust“ wird an den Anfang nicht das Wort, sondern die Tat gestellt. Nach der Bibel steht die Tat jedoch nicht am Anfang, sondern am Ende. Sie ist eine Konsequenz aus dem empfangenen Wort, aus dem Glauben, und es ist sinnvoll, wenn in der Predigt die Aufforderung zum Handeln nicht an den Anfang, sondern ans Ende gestellt wird. Der Heilige Geist, der den Glauben schafft, wirkt auch die Heiligung, die guten Werke.

Die Aufforderung, dem Christsein durch die Tat Ausdruck zu geben, ist ein Bestandteil der biblischen Verkündigung, und neutestamentliche Hinweise, wie das realisiert wird, sind auch homiletisch bedeutsam. Die empirische Resonanzforschung zeigt eine Reihe von Ergebnissen, die mit dem Aufbau der Paulusbriefe so übereinstimmen, als ob sich der Apostel nach den Forschungsergebnissen gerichtet hätte. Die Aufforderungen zum Handeln stehen nach den lehrhaften Ausführungen, und der ermahnende Schlußteil ist stets kürzer als die Belehrungen. Einzelne Pflichten werden mit nur wenigen Worten genannt, und eine Vielfalt von Aufforderungen wird aneinandergereiht. Gelegentlich sprechen die neutestamentlichen Briefe der Reihe nach verschiedene Gemeindegruppen an, und jede dieser einzelnen Gruppen erhält ihren Zuspruch und eine Aufmunterung zur Erfüllung ihrer spezifischen Pflichten. Ganz anders sind die Partien aufgebaut, die Emotionen ansprechen. Wenn ein Gefühl so kraftvoll aktiviert wird wie das der Liebe in 1. Kor. 13, bedient sich die Bibel einer noch größeren Breite (in 1. Kor. 13 sind es 195 Worte) als die Prediger unserer Untersuchungsreihen. Für das Bewußtwerden von Pflichten ist nach den Ergebnissen der Resonanzforschung solche Breite nicht erforderlich, es sei denn, die Pflicht wird an Hand einer erzählten Begebenheit erläutert. Häufig genügt die Erwähnung mit einem Satz oder sogar in einem Teil des Satzes. Die Reproduzierbarkeit auf Befragung liegt bei kurzen Erwähnungen zwischen 37 % und 83 %. Der Wortlaut der Antworten weist darauf hin, daß solche Hinweise weitgehend als Impulse für das eigene Handeln absorbiert werden. In etwa 15 % der Antworten berichten die befragten Hörer über Pflichten und Aufgaben, die in der Predigt genannt wurden, in erster Person. Trotz der Kürze der Darbietung werden

aktivierende Impulse besser behalten als Gefühle. In 35 % der Predigtwiedergaben, die mehrere Bestandteile enthalten, gehört die Erinnerung an eine Forderung zum Kern der Wiedergabe, und in 29 % der Berichte, die monothematisch um einen einzigen Gedanken zentriert sind, macht die Forderung den eigentlichen Kern der Erinnerung an die Predigt aus. Für Gefühle betragen diese Werte nur 16 % und 6 %.

Anders strukturiert ist das langfristige Behalten. Forderungen sind in 26 % der spontanen Berichte als Kernbestandteil nachweisbar und bilden in Wiedergaben mit nur einem Bestandteil 21 %. Die gleichen Werte für Gefühle betragen 35 % und 43 %. Die Aktualisierung von Aufgaben und Pflichten nach Zeiträumen von mehr als einem Jahr ist nicht so häufig und so stark wie die Erinnerung an Gefühle, doch ist das langfristige Behalten im Durchschnitt weit besser als das von Lehrstoffen. Die Zahlenwerte sind zwar annähernd die gleichen, aber der begriffliche Inhalt nimmt in der Predigtdarbietung einen weit breiteren Raum ein und wird in der langfristigen Resonanz relativ zurückgedrängt. Verglichen mit der Information tritt die Aktualisierung von Pflichten und Aufgaben im Bewußtsein und in der Erinnerung der Hörer stärker hervor, als das dem Wortlaut und dem Aufbau der Predigt entspricht.

Aus dem Christsein ergeben sich nicht nur zwischenmenschliche Verpflichtungen. Wie der Dekalog zwei Tafeln hat, so umfaßt auch die christliche Ethik zwei Pflichtenkreise, die nicht voneinander getrennt werden können. Die Wahrhaftigkeit z. B. hat einen zwischenmenschlichen Aspekt und ist für ein vertrauensvolles Zusammenleben nützlich, sie ist aber auch ein Gehorsamsakt im Sinne der ersten Tafel des Dekalogs. Der Prediger darf den Sollgehalt der ersten drei Gebote nicht so übergehen, wie das zuweilen in der theologischen Ethik geschieht, denn er ist nach Matth. 28,20 verpflichtet, alles zu sagen, was im Verkündigungsauftrag liegt. Das gilt nicht nur für die gesamte biblische Lehre ohne Abstriche; das gilt auch für alle Pflichten und Aufgaben, die aus dem Christsein erwachsen.

Die Schwierigkeiten der Predigtpraxis ergeben sich nicht aus der Frage, ob wir zu einem Handeln aus dem Glauben und aus christlicher Verantwortung auffordern, sondern das Hauptproblem liegt in der Frage, wie das geschehen kann. Nach den Grundregeln der Homiletik soll jede Aussage so konkret und so lebensnah wie nur mög-

lich gefaßt sein. Wenn wir aber Pflichten und Aufgaben so konkretisieren, daß Rezepte entstehen, die besagen, was zu welchem Zeitpunkt zu tun ist, wird es schwer, solche Rezepte als Bestandteil und Konsequenz des Glaubenslebens auszuweisen. Das Evangelium fordert nämlich einen Glaubensgehorsam, aber es fordert keinen Gehorsam für Forderungen eines Pfarrers oder einer Theologengruppe. In Handlungen, zu denen die Predigt auffordert, wird zuweilen von Gemeindegliedern nicht die Erfüllung des Willens Gottes gesehen. Predigtforderungen können auch als autoritäre klerikale Anmaßung verstanden werden. Der Weg zwischen Allgemein Formulierung und Rezept ist sehr schmal. Man kann in beiden Richtungen entgleisen. Auf der einen Seite droht ein Abgleiten in philosophische Verallgemeinerungen, die nicht zeigen, welche Früchte der Empfang des Geistes hervorbringt. Der Prediger fördert die Erkenntnis in der Weise, daß er auch die Pflicht zur Tat zeigt, aber je genauer er die Aufgaben konkretisiert, um so größer wird die Gefahr, daß er nach der anderen Seite entgleist, seine Hörer bevormundet und Forderungen stellt, die nicht in seinem Verkündigungsauftrag liegen.

Eine theologisch zu verantwortende Urteilsfindung, wie das Christsein in der konkreten Situation realisiert werden kann, ist schwieriger, als oftmals angenommen wird. Unbrauchbar sind Hinweise auf einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Bibelworte. Wenn Jesus Christus einem Kranken in einer bestimmten Situation geboten hat (Matth. 9,6): „Nimm dein Bett und gehe heim“, so bedeutet das nicht, daß es uns die Bibel zur Pflicht macht, am Sonnabend ein Bett auf dem Rücken zu tragen. Das Gottesvolk ist für mündig erklärt und sammelt nicht aus der Bibel die 613 Weisungen, wie das die Pharisäer getan haben. Der mündige Mensch weiß und versteht, warum er das eine tut und das andere unterläßt. Wenn nun ein Prediger von seinen Hörern Handlungen oder Unterlassungen fordert, ohne Verständnis dafür zu finden, warum ein Christ so handeln soll, kann seine Predigt als illegitime Bevormundung aufgefaßt werden. Bei zerrüttetem Vertrauen zwischen dem Prediger und Teilen der Gemeinde führen problematische Forderungen oder Aufforderungen zu krisenhaften Erscheinungen.

Das Gottesvolk kann und soll trotz seiner Mündigkeit Erkenntnis-hilfen bekommen, wie das Christsein im praktischen Handeln zu konkretisieren ist. Als Motivierung bietet sich zunächst das Schlag-

wort von der mündigen Welt an. Die Welt hat sich schon im neutestamentlichen Zeitalter für mündig gehalten und tut das auch heute, ohne zu fragen, ob das den Predigern paßt. Neu an dem Schlagwort des zwanzigsten Jahrhunderts ist lediglich die Motivierung für den Mündigkeitsanspruch der Welt Gott gegenüber. Als Begründung wird zu Unrecht die Bibel herangezogen. Im Galaterbrief (4,3) ist nämlich von einer Mündigkeit die Rede, aber nicht im Sinne einer gesteigerten Selbsteinschätzung, die Gott den Gehorsam aufkündigt. Das Gottesvolk des Neuen Bundes ist für mündig erklärt. Es hat nicht einzelne Speisevorschriften mechanisch zu befolgen, wie das im Alten Bund der Fall war, sondern es gewinnt Einsicht in den Willen Gottes und handelt aus der Erkenntnis, aus der Unterscheidung von Gut und Böse.

Wenn der Prediger in der theologischen Literatur nach Informationen sucht, welche Handlungen und Entscheidungen dem Willen Gottes entsprechen und somit Früchte des Glaubens sind, findet er weder in der neutestamentlichen Theologie noch in der theologischen Ethik das nötige Material. Es wäre sinnvoll, wenn die neutestamentliche Theologie die biblischen Weisungen in ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhängen erfassen und aus diesen Zusammenhängen lösen würde, um sie sachgemäß für unsere Situation zu transponieren. Nach der traditionellen Einteilung in theologische Disziplinen fällt diese Problematik jedoch in das Gebiet der Ethik, doch in der theologischen Ethik scheint die Blickrichtung auf den Willen Gottes und auf biblische Aussagen vorübergehend verlorengegangen zu sein, und von dort her kommen zur Zeit keine Hilfen für die Homiletik. Wir müssen daher selbst versuchen, aus den biblischen Aussagen Hinweise für das konkrete Handeln in konfliktgefährdeten Situationen zu erarbeiten. Die Methode soll im folgenden an der Interpretation einiger Bibelstellen erläutert⁵ werden.

Eine positive Darlegung, wie das christliche Handeln des mündigen Gottesvolkes motiviert und aufgebaut ist, finden wir im Römerbrief an der Schnittstelle zwischen den lehrhaften Ausführungen und dem ermahnenden Schlußteil. Die Stelle (Röm. 12,2) hat folgenden

⁵ Etwas ausführlicher habe ich diese Gedanken in dem Zeitschriftenaufsatz dargelegt: Kirchliche Vormundschaft?, Lutherischer Rundblick 20, 1972, S. 2-13.

Wortlaut: *Macht euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Erneuerung des Sinnes, damit ihr prüfen könnt, welches der Wille Gottes sei, das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene.* Die Erneuerung, aus der die Urteilsfähigkeit kommt, ist Werk des Heiligen Geistes; sie ist so spezifisch christlich, daß der Apostel Paulus ein neues griechisches Wort prägen mußte, um das auszudrücken, wofür die heidnische Sprache keine passende Bezeichnung hatte. Die Erneuerung erfaßt den „Sinn“. Diese Vokabel kann sowohl Impulse und Neigungen bezeichnen, aus denen Taten geboren werden, als auch das Organ, in dem die heimlichen Wünsche verborgen sind. Vor allem bezeichnet sie das Organ der Erkenntnis, aus der das Handeln kommt, dann auch das Streben, die Absicht, den Entschluß. Die gesamte Motivierung des Handelns, alle Phasen und Teilbereiche im psychischen Vorfeld des Tuns sind damit erfaßt. Es dominiert die intellektuelle Komponente. Der Mensch erkennt, was der Wille Gottes ist, und er erkennt auch, von welchen Handlungsweisen er sich als Kind Gottes zu distanzieren hat („macht euch nicht dieser Welt gleich“). Die Erkenntnis ist aber ebenso unvollkommen wie der gelebte Gehorsam, deshalb braucht das Gottesvolk in der Predigt Aufmunterung und Erkenntnishilfen. Wie solche Hilfen in konfliktgefährdeten Situationen gegeben werden können, zeigen uns die Apostelbriefe. Es gab nämlich in den Gemeinden der Urchristenheit Unklarheiten über das richtige Verhalten in schwierigen Entscheidungsfragen. Sogar die Frage, ob man heiraten soll, wurde schriftlich (1. Kor. 7,1) an den Apostel gerichtet. Paulus verweigert der mündigen Gemeinde nicht Auskunft und Stellungnahme zu solchen Problemfragen, setzt sie aber deutlich von seiner Verkündigung ab (1. Kor. 7,40). Zum Inhalt der Predigt gehört die Aufforderung, im Sinne der Gebote Gottes zu leben und die Ehe nicht zu zerreißen sowie die Mündigkeitserklärung des Gottesvolkes. Deshalb wird den Fragestellern in Heiratsfragen keine Weisung erteilt, sondern lediglich eine Möglichkeit des Lebens aus dem Geist gezeigt. Die Gemeinde wird nicht entmündigt, und die Freiheit bleibt erhalten, daß sich andere Christen, die unter der Wirkung des Heiligen Geistes stehen, anders entscheiden. Man hat versucht, in solche biblischen Aussagen einen Pluralismus von Lehraussagen hineinzulesen. Das ist durch und durch falsch. In Fragen des Predigtinhalts gibt es keine Kompromisse, und zur Verkündigung gehört auch die Mündigkeits-

erklärung des Gottesvolkes, deshalb darf kein Apostel – und noch viel weniger ein Prediger oder eine Institution der verfaßten Kirche – dem Gottesvolk die Entscheidungsfreiheit in den Fragen nehmen, in denen Christen, die den Heiligen Geist empfangen haben, verschiedene Möglichkeiten sehen. Theologie und Predigt können lediglich Erkenntnishilfen geben und auf Gefahren von Verführung und Meinungsmanipulation hinweisen. In den Apostelbriefen sind zahlreiche Vorbilder für solche Erkenntnishilfen enthalten. Wir versuchen, den Befund in folgenden vier Punkten zusammenzufassen.

1. Der erste Grundsatz ist Zurückhaltung in der Regelgebung für das Verhalten. Die Pharisäer in der Zeit Jesu hatten für das Gottesvolk zu viele Vorschriften, die zwar gut gemeint und theologisch begründet, aber nicht deckungsgleich mit dem Willen Gottes waren.

2. Der Unterschied zwischen Gehorsam und Sünde einerseits und verschiedenen Handlungsmöglichkeiten mündiger Christen andererseits darf nicht verwischt werden. Was dem Wort und dem Willen Gottes offensichtlich widerspricht, ist für die Predigt nicht diskutabile Möglichkeit des Handelns, sondern Sünde. Etwas ganz anderes sind die Schwierigkeiten der Urteilsfindung, was für ein Handeln in Konfliktsituationen dem Willen Gottes am besten entspricht.

3. Für Ratschläge im Bereich mündiger Entscheidungen gilt der Grundsatz der Toleranz. Wir können Zeugnis darüber ablegen, wie in unserem Erfahrungsbereich der Wille Gottes erfüllt wird oder erfüllt werden kann, doch gibt es viele Möglichkeiten. Andere Menschen gehorchen Gott in anderer Weise. Nicht das eigene Erkennen, die eigene Erfahrung, das eigene Urteil, eigene Rezepte oder die eigene Frömmigkeit sind Maß und Norm für die Mitmenschen.

4. Wie wir nicht eigene Ansichten als Norm des Wortes Gottes ausgeben dürfen, ebensowenig – und noch viel weniger – dürfen wir formulierte Ansichten kirchlicher Leitungsgremien zu Normen für das Handeln erheben. Das gilt auch besonders für öffentliche Stellungnahmen und Denkschriften, deren Gedankengut leicht durch Predigthilfen oder durch theologische Literatur in Gottesdienst und Predigt einsickert.

Die mündigen Gottesdienstbesucher, die selbst Verantwortung tragen, haben gewöhnlich mehr Einsicht in objektive Zusammenhänge und Notwendigkeiten als Prediger und kirchliche Amtsträger und benötigen keine klerikale Bevormundung. Glieder kirchlicher Kam-

mern und Leitungsgremien sowie Prediger nehmen faktisch in illegitimer Weise die Autorität der Kirche und des Wortes Gottes für ihre Privatmeinung in Anspruch, wenn sie von Kanzeln aus in innerweltliche Fachbereiche hinein Weisungen erteilen, die sie in der theologischen Diskussion nicht als einzig richtige Konkretisierung des Willens Gottes ausweisen können.

Die Ergebnisse empirischer Resonanzforschung zeigen, daß der Kontakt zwischen Prediger und Gemeinde ernsthaft gefährdet ist, wenn ein Pfarrer Rezepte für das Handeln in innerweltlichen Bereichen verkündigt, die ihm erkenntnisreiche Hörer nicht abnehmen. Hinter einer Verschiedenheit der Handlungsmöglichkeiten liegen nämlich häufig Differenzen in Werturteilen, und Werturteile sind von größter Bedeutung für das Kontaktgeschehen.

KONTAKTGESCHEHEN

Im Kontaktgeschehen unterscheiden wir zwischen dem Mitteilungsakt und dem Empfang. Der Mitteilungsakt enthält drei Komponenten, drei Bereiche, drei Faktoren. Der eine Faktor ist der statische Kontakt, den ein Prediger mit seiner Gemeinde hat. Es ist das ein Zustand, der in Gemeindefarbeit, in Seelsorge und in Predigten durch längere Zeiträume aufgebaut wird. Er beeinflusst das Verständnis der einzelnen Predigtaussagen und die Hörerresonanz. Etwas anderes ist das aktuelle Kontaktgeschehen im Gottesdienst, vor allem während der Predigt. Der bedeutsame Träger dieses Geschehens ist die Sprache.

Ein Problem der Sprachgestaltung ist die Frage, ob der Prediger den traditionsgebundenen Teil der Gemeinde ansprechen oder ob er so reden soll, als ob er Nichtchristen vor sich hätte. Es gibt eine exegetische Auffassung, nach der in der urchristlichen Verkündigung die Gemeindepredigt andere Inhalte hat als die Missionspredigt. Die Exegese widerlegt diese Auffassung⁶. Vom Wort getroffen wird der Mensch in seinem Menschsein, und es gibt niemanden, der nicht in der Solidarität von Schuld und Sünde steht. Die Predigt, die sich an der Bibel orientiert, ist sowohl für Christen als auch für Nichtchristen gültig. Die Sprache sollte demnach für alle Hörer verständlich sein.

Eine Schwierigkeit besteht darin, daß die üblichen Bezeichnungen für spezifisch christliche Glaubensinhalte nicht allen Hörern geläufig sind. In der Umgangssprache fehlen die Ausdrucksmittel für das Geistliche. Das war auch in der Zeit der Apostel nicht anders. Deshalb hat Paulus zuweilen sogar neue griechische Ausdrücke geprägt, um Glaubensaussagen in Worte zu fassen, für die er im Griechisch seiner Zeit keine geeigneten Bezeichnungen finden konnte. In anderen Fällen wurden geläufige Worte der Profansprache übernommen

⁶ Dazu: Ernst Lerle, Die Predigt im NT, Berlin 1957², S. 65 f.

und mit neuem, mit christlichem Inhalt gefüllt. Im heutigen Deutsch gibt es eine Fülle von Fachausdrücken für Glaubensinhalte. Worte wie *Sünde, Gnade, Rechtfertigung, Umkehr, Bekehrung, Heiligung* sind vom christlichen Inhalt her so geprägt, daß die Aussage an Tiefe verliert, wenn wir andere Ausdrücke wählen. Deshalb ist ein Erklären besser als der Verzicht. Der Gebrauch von Fachausdrücken ist in verschiedenen Lebensbereichen, in Technik, Sport und Medizin selbstverständlich, und wer Interesse für diese Gebiete hat, ist bemüht, sich die geläufigsten Bezeichnungen anzueignen. Das gilt auch für das kirchliche Leben und für die Predigt. Aber es gilt nur dann, wenn in einem Ausdruck oder in einer Redewendung eine spezifisch christliche Sinnggebung liegt. Die Modernisierung der Sprache darf nicht auf Kosten des Inhalts erfolgen. Untragbar ist ein Ausweichen in leicht verständliche profane Redewendungen, die das Evangelium nicht voll zur Geltung bringen. Solche Vereinfachungen werden häufig sogar als „Übersetzungen“ bezeichnet. Bis in gedruckte Bibelübersetzungen hinein gibt es sinnverändernde Eingriffe in den Inhalt. Als Bibeltext wird zuweilen ein Wortlaut angeboten, der zwar verständlich ist, der aber nicht genau das besagt, was im Neuen Testament steht und zum Verkündigungsauftrag gehört. Eine Fülle solcher Fehlleistungen finden wir in der Übersetzung „Die Gute Nachricht“. Dort wird z. B. vom armen Lazarus (Luk. 16,25) gesagt „dafür kann er sich nun hier freuen“ statt „nun wird er hier getröstet“. Der Übersetzungsfehler verwischt die qualitativen Unterschiede zwischen menschlicher oder allzumenschlicher Freude und der eschatologischen Gabe Gottes. Im Gleichnis vom Unkraut (Matth. 13,38) werden aus den Söhnen des Reiches Gottes Menschen gemacht, „die sich der Herrschaft Gottes unterstellt haben“. Dadurch tritt das Tun des Menschen an die Stelle des schöpferischen Schenkens Gottes. Die beiden erwähnten Stellen sind typisch für große Fehlergruppen, die einen leichter verständlichen Wortlaut schaffen, die aber den Inhalt der biblischen Botschaft verflachen und verändern. Der Pfarrer, der Griechisch und Hebräisch gelernt hat, sollte bei der Predigtvorbereitung den Urtext benutzen, damit er nicht kritiklos Übersetzungsfehler übernimmt und dadurch die Predigtaussage verundeutlicht.

Wenn bei den Hörern nicht sinnlos psychische Energien vertan werden sollen, muß die Predigt ohne besondere Anstrengung verständlich sein. Probleme, Ausdrücke und Anspielungen, die nur von

einem Teil der Gemeinde verstanden werden, gehören nicht auf die Kanzel. Die alte rhetorische Regel, daß man sich bei heterogen zusammengesetzten Hörergruppen nach der unteren Grenze der Aufnahmefähigkeit zu richten hat, gilt auch für den Stil der Predigt. Deshalb sind Satzperioden und Redewendungen zu meiden, die nur das geschriebene, nicht aber das gesprochene Deutsch kennt. Das bedeutet natürlich nicht, daß Redewendungen, die unter dem Niveau liegen, das wir als literarisch bezeichnen, in die Predigt einbezogen werden sollten. Die gottesdienstliche Verkündigung hat ihre Höhenlage, und die Sprache hat ebenso rein und makellos wie die Altarbekleidung zu sein.

Das Kontaktgeschehen der Predigt umfaßt nicht nur die Formulierungen in ihrem Wortlaut, sondern es umfaßt auch *Mimik*, *Gestik* und *Tonfall*. Die averbale Komponenten der Kommunikation kommen gewöhnlich in Kreisen der Familie oder enger Freunde stark zur Geltung und werden beim Sprechen vor einer großen Anzahl von Hörern bewußt gestaltet. Besonders intensiv geschieht das im Theater. Die Erfahrungen aus diesem Bereich können aber nicht unbesehen in die Homiletik übernommen werden, weil der Unterschied zwischen Bühne und Gottesdienst von prinzipieller Art ist. Das Theater zeigt nämlich Ereignisse, die nicht immer den realen Erlebnissen der Schauspieler entsprechen. Es zeigt Krankheit und Tod, und der motorische Ausdruck von Gefühlen, die diese Ereignisse begleiten, ist mit der Rolle vorgegeben. Mimik und Gestik sind nicht der spontane Ausdruck des eigenen echten Innenlebens. Wer die schauspielerische Kunst auf die Kanzel bringt, wird unwahrhaftig, weil er gemachte Ausdrucksformen an die Stelle echter motorischer Begleiterscheinungen der verbalen Kommunikationsimpulse setzt. Das bedeutet nicht, daß Untersuchungen über Tonfall, Gestik und Mimik in der homiletischen Forschung keinen Raum finden dürften, aber ein Prediger darf seine Gesten nicht vor dem Spiegel einstudieren und dann in der Predigt vortragen, um größeren Effekt zu erzielen. Wir werden uns lediglich der Tatsache bewußt, daß die motorischen Begleiterscheinungen der Rede neben dem schriftlich fixierbaren Wortlaut im Mitteilungsakt der Predigt ihre Bedeutung haben. Inadäquate averbale Ausdrucksformen können nämlich dem Wortlaut entgegenwirken. Wenn ein Pfarrer, der über die Liebe Jesu Christi predigt und sein Zeugnis recht kraftvoll in die Gemeinde

hineinsprechen will, mit donnernder Stimme „Jesus Christus“ sagt, ohne dabei zu merken, daß sich seine erhobene Hand zur Faust ballt, so wirkt sich solche unkontrollierte Motorik als Störfaktor aus. Es ist Aufgabe der Ehefrau sowie der engeren Freunde, den Prediger auf seine Fehler aufmerksam zu machen. Wir können Fehlleistungen abbauen, wir können auch darauf achten, daß die natürliche Motorik nicht gehemmt wird, aber Mimik und Gestik dürfen nicht in Nachahmung von Schauspielern künstlich erzeugt werden.

Die eintönige Predigtweise mit verkümmerter Motorik hat ihre Traditionen, die aus der historischen Entwicklung erwachsen sind. Ursprünglich erfolgte die zwischenmenschliche Verständigung in einer Fülle von Mitteilungsimpulsen sowohl visueller Art in Mimik und Gestik als auch auditiver Art vom Schrei und vom unartikulierten Laut über Ruf und Zuruf bis hin zum betonten oder unbetonten Wort. Die averbale Kommunikation war in der vorliterarischen Phase der Menschheitsgeschichte weit stärker ausgeprägt als heute und dominiert auch jetzt noch bei Kindern. Nach der Erfindung der Schrift konnten die verbalen Bestandteile der Verständigung literarisch fixiert und über zeitliche und räumliche Entfernungen übertragen werden. Mimik, Gestik und Tonfall wurden naturgemäß durch das erste technische Medium, durch die Schrift, ausgefiltert, so daß als mitgeteilter Inhalt lediglich Sätze und Begriffe blieben, die man niederschreiben konnte. Der Empfang der Kommunikation aus der Konserve der Schrift unterscheidet sich vom Hören der direkten Anrede dadurch, daß die averbalen Bestandteile der Kommunikation fast völlig ausgefiltert sind. Es kommt zu einer Verarmung im Rezeptionsvorgang, d. h. das gelesene Wort ist gewöhnlich langweiliger als das gehörte. Je mehr sich die Menschheit des Mediums der Schrift bediente, um so mehr verkümmerten in den Kreisen der Schreiber und Leser die averbalen Komponenten. Beschleunigt und verstärkt wurde dieser Vorgang durch die Erfindung des Buchdrucks. Im dauernden Umgang mit Büchern verarmt die averbale Kommunikation, so daß es für Vikare, die aus den Bibliotheken auf die Kanzeln kommen, schwer ist, Ton und Motorik der direkten Anrede zu finden. Als Predigt wird dann zuweilen eine geschriebene Abhandlung vorgetragen, die sich nur schriftlich fixierbarer und somit konservierbarer Kommunikationsimpulse bedient. Der geringen Intensität im Mitteilungsakt entspricht die Langeweile im Rezeptionsvorgang. Die

Hörer empfinden den qualitativen Unterschied zwischen lebendiger Anrede und vorgetragener Abhandlung. Die averbale Kommunikation, wie wir sie bei Kindern sehen, die noch nicht zur Schule gehen, ist auch für Erwachsene verständlich und somit als Hilfsmittel der Verkündigung anwendbar. Versuche, die Mitteilungsintensität zu steigern, sind homiletisch legitim. Der Weg der künstlichen und künstlerischen Gestaltung, der Schauspielerei, ist uns verwehrt, doch bleibt die Bemühung, die averbalen Komponenten so zu verstärken, daß verkümmerte Ausdrucksformen regeneriert und aktiviert werden. Wenn dem Prediger die Diskrepanz zwischen seiner Leistung und der Aufgabe als eigene Not bewußt wird, versucht er zu tun, was der Apostel Paulus in Gal. 4,20 über sich selbst sagt: „Ich wollte, daß ich jetzt bei euch wäre und meine Stimme verändern könnte“. Die Variationsbreite des stimmlichen Ausdrucks, der Mimik und Gestik kommt aus der Intensität der Anrede. Die averbalen Bestandteile der Kommunikation sind in unserer Predigtpraxis jedoch nur im begrenzten Umfang durch bewußte Gestaltung intensivierbar. Die Ergebnisse der Untersuchungen, Erfahrungen und Beobachtungen auf diesem Gebiet fassen wir in folgenden drei Hinweisen zusammen:

1. **Nicht manipulieren.** Die motorischen Begleiterscheinungen des emotionalen Innenlebens dürfen im Gottesdienst nicht künstlich wie im Theater gestaltet werden. Abgesehen davon, daß der Theologe solchen Aufgaben künstlerisch nicht gewachsen ist, widerspricht es der Wahrhaftigkeit der Predigt, wenn man durch manipulierten Ausdruck ein Innenleben zum Ausdruck bringt, wie es in Wirklichkeit nicht vorhanden ist.

2. **Intensivieren.** Da die motorischen Komponenten der verbalen Kommunikation in Kulturen mit langer literarischer Tradition verkümmert sind, verarmen sie auch heute bei dem einzelnen im Laufe des Bildungsgangs. Dazu wird die Motorik im Gottesdienst situationsbedingt gebremst. Die Hörer sitzen regungsloser als an anderen Orten, sogar die mimische Resonanz ist ärmer als in anderen vergleichbaren Situationen. Auch beim Prediger unterbleiben unnötige Bewegungen. Wer sich dieser Hemmung bewußt ist, kann der Bremswirkung entgegenwirken. Das bedeutet nicht, daß Tonfall, Mimik und Gestik künstlich oder künstlerisch gestaltet werden sollen, sondern es bedeutet nur, daß wir der spontanen aus dem Predigtinhalt

kommenden Betonung, der Mimik und Gestik mehr Kraft geben, damit sich die umweltbedingte Bremswirkung verringert. Akzentuiert wird aber nur die Begleitmotorik bei der Mitteilung des Predigtinhalts. Unkontrollierte Spontanbewegungen, die nicht der Predigtkommunikation dienen, sind als potentielle Störfaktoren abzubremesen.

3. Auch bewußt verstärkte Kontaktimpulse müssen unter Kontrolle gehalten werden. Deshalb ist ein **K o r r i g i e r e n** unbedingt notwendig, wenn wir versuchen, in der Predigt den motorischen Ausdruck zu steigern. Gelegentlich übersteigerte Motorik, die nicht als spontaner Begleitausdruck der Aussage verstanden wird, sowie andere fehlgehende Kontaktimpulse müssen korrigiert und abgebremst werden. Für Kontrolle und Kritik ist der Blick aus der Perspektive der Hörer erforderlich. Gemeindeglieder, die dem Prediger nahe stehen, erweisen ihm einen guten Dienst, wenn sie ihm berichten, wie bei ihnen einzelne Predigtaussagen angekommen sind. Wertvoll sind aber nur Berichte über eigenes Empfinden und eigenes Erleben beim Hören der Predigt. Völlig wertlos und irreführend sind dagegen Hinweise von Besserwissern, die theoretische Vorstellungen von der Predigt haben und nach ihren eigenen Leitbildern und Schablonen werten und urteilen.

Ein tiefes und reiches Kontaktgeschehen ist einerseits ein Charisma, andererseits kann durch Fleiß und durch Liebe zum Wort Gottes und zu der Gemeinde vieles erarbeitet werden. Vertieft wird der Kontakt, wenn wir zielbewußt und konsequent mitteilungsintensive Gedankenimpulse und Darbietungsformen wählen. Dazu gehören vor allem starke emotionale Besetzung, volitionale Aktivierung und projektive Identifizierung.

Der einzelne Gedankenimpuls kann als Träger der Verkündigung mit unterschiedlicher Kontaktstärke an die Hörer herangetragen werden. Es gibt darüber hinaus auch noch Gruppen von Impulsen ohne eigenen Verkündigungsinhalt, deren Funktion darin besteht, den Kontakt zu intensivieren. Es ist das die dritte Komponente im Kontaktgeschehen, nämlich die **e i n z e l n e n d i r e k t e n K o n t a k t i m p u l s e**, die vorwiegend verbal sind, aber auch averbaler Art sein können. Für den Praktiker ergibt sich aus der Kenntnis solcher Impulse die Möglichkeit, das aktuelle Kontaktgeschehen anzureichern und somit zu verbessern.

Am leichtesten anwendbar als direkter Kontaktimpuls ist die Frage. Die Hörer geben zwar keine formulierten Antworten, aber sie aktualisieren als Antwort Bewußtseinsinhalte, die der Pfarrer nicht ignorieren sollte. Es ist daher falsch, wenn man in der Predigt einen Gedanken in Frageform vorträgt und dann weiterredet, ohne auf die Antworten einzugehen, die durch die Problemstellung ausgelöst wurden. Wir haben mit rhetorischen Fragen, die in Predigten gestellt wurden, Hörer interviewt, und die Antworten fielen weithin anders aus, als die Prediger vermutet und erwartet hatten. Um an den aktualisierten Gedanken der Hörer nicht vorbeizureden, ist es daher erforderlich, Fragen so zu formulieren, daß die erwarteten unausgesprochenen Antworten der Gemeinde nicht zu verschieden ausfallen können. Eine Möglichkeit sind geschlossene Fragen, d. h. Formulierungen, auf die nur eine begrenzte Zahl von Antworten möglich ist. Vorbilder finden wir in der biblischen Verkündigung. So fragt z. B. der Apostel Paulus im Römerbrief (7,24): „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Er greift kein offenes Problem auf, das in verschiedener Weise behandelt werden kann, sondern die Frage läßt bewußtwerden, wer der Erlöser ist. Die Antwort ist für Christen so klar und unmißverständlich, daß sich eine verbale Antwort erübrigt. Der Kontaktimpuls der Fragestellung hat Bewußtseinsinhalte aktualisiert, und dieses Mittel ist mitteilungsintensiver als die dogmatische Belehrung. Im Römerbrief folgt daher auf die Frage gleich der Lobpreis, der Dank für die Errettung, der an den unausgesprochenen, aber realen Bewußtseinsinhalt anknüpft.

Zuweilen kann man Alternativfragen anwenden, die theoretisch nur mit Ja oder Nein beantwortet werden können, praktisch aber entweder eine Bejahung oder eine Verneinung durch die ganze hörende Gemeinde voraussetzen. Kontaktintensiver sind jedoch offene Fragen, weil sie mehr zum Mitdenken anregen. Sie stellen aber an den Prediger höhere Anforderungen, denn er muß zuweilen auf eine Vielfalt möglicher Antworten eingehen. Vorbilder haben wir in der biblischen Verkündigung. Der Apostel Paulus fragt im Römerbrief (8,35): „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ Dann wird verschiedenes, was als Antwort in Frage kommt, ins Blickfeld gezogen und averbal verneint, ehe die Gedankenführung im Hohenlied der Heilsgewißheit ihren Höhepunkt findet.

Störend und kontakthemmend sind rhetorische Fragen dann, wenn

sie Nebengedanken aktualisieren, die vom Predigtanliegen ablenken. Völlig verfehlt sind angesprochene Problemkreise, die offen und unbeantwortet bleiben. Zur Zeit gibt es eine homiletische Modeerscheinung, die sogenannte Problempredigt, nach der ungelöste Fragen, nicht aber Antworten des Wortes Gottes verkündigt werden. Aus der Perspektive der Hörer sehen solche Problempredigten zuweilen wie Selbstdarstellungen theologischer Ratlosigkeit aus. Als Verkündigung des Wortes Gottes sind gute Lesepredigten brauchbarer, obwohl ihnen die Mitteilungsintensität des gesprochenen Wortes fehlt.

Aneinandergereihte Fragen sind nur dann tragbar, wenn sie das gleiche Problem von verschiedenen Seiten angehen. Die Antwort muß aber dann so vielseitig sein, daß keine Unschärfen zurückbleiben.

Eine große Vielfalt weiterer direkter Kontaktimpulse ergibt sich aus überlegter und sachgemäßer Anwendung von persönlichen Fürwörtern sowie von Konjugationsformen, die den Fürwörtern entsprechen. Anwendbar sind alle drei Personen der Einzahl und der Mehrzahl: *ich, du, er, wir, ihr, sie*. Nicht immer ist jede dieser Formen angebracht. Der Prediger wählt vielmehr aus der Vielfalt von Möglichkeiten, was dem jeweiligen Mitteilungsanliegen angemessen ist. Die erste Person der Einzahl gibt einem persönlichen Bekenntnis Ausdruck. Der Pfarrer predigt nicht über sich selbst, er redet lediglich dann in erster Person, wenn das, was er sagt, exemplarisch für die Gemeinde ist, so daß die Hörer das Ich der Predigt als Aussage über die eigene Person verstehen. Auch in der Bibel finden wir zuweilen diese Form: „Ich weiß, daß weder Tod noch Leben ...“ (Röm. 8,38). Im Extremfall kann auch über ein einzelnes Ereignis aus dem eigenen Leben berichtet oder eine eigene Erfahrung bezeugt werden. Dabei kommt die Tatsache zum Ausdruck, daß der Pfarrer ein Glied des Gottesvolkes ist und daß auch von anderen Gliedern ähnliches berichtet werden könnte. Dann identifizieren sich die Hörer mit der ersten Person der Predigt-aussage. Völlig falsch ist es, über eigene Probleme zu berichten, die für die Hörer nicht relevant sind, z. B. über Schwierigkeiten bei der Predigtvorbereitung. Von solchen Aussagen gehen keine Kontaktimpulse aus. Nicht die eigenen Sorgen und Probleme, sondern die Großtaten Gottes sind Inhalt der Verkündigung.

Aus der Unterordnung unter das Wort Gottes erwächst eine zwischenmenschliche Solidarität, die auch bis in das gottesdienstliche

Geschehen hinein wirksam ist. Hieraus ergibt sich der Gebrauch der ersten Person der Mehrzahl. Gemeinsam mit der Gemeinde spricht der Liturg (1. Joh. 1,8): „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ und gemeinsam mit den Lesern des 1. Korintherbriefes spricht der Apostel Paulus (1. Kor. 15,19): „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“. Das verbindende *Wir*, das die Gedanken der Hörer formuliert und bewußtmacht, könnte in der Predigt der Gegenwart noch stärker zur Geltung gebracht werden. Besonders aussagekräftig ist es in konditionalen Aussagen, wie die beiden soeben genannten Beispiele zeigen. Die Gemeindeglieder überlegen gemeinsam mit dem Prediger, was geschieht, was für Folgen sich ergeben, wenn das zur Wirklichkeit wird, was im Bedingungssatz ausgesagt ist. Die Hörer werden zum Mitdenken und zum Überlegen angeregt; sie werden an den Rand eines Holzwegs geführt, den sie gemeinsam mit dem Prediger überblicken, aber nicht gehen. Geeignet ist die erste Person der Mehrzahl auch für Aussagen, die aktivieren und mitreißen. Ungeeignet ist diese Form dagegen als Mittel der Beschreibung von Fehlleistungen und Unterlassungen, denn dadurch wird leicht das, was geändert werden soll, im Bewußtsein als Realität etabliert. Besonders unangebracht ist die erste Person der Mehrzahl in Aussagen, die Selbstkritik am eigenen Verhalten zum Ausdruck bringen. Hörer, die meinen, sie seien besser als andere Gemeindeglieder, beziehen das *Wir*, in das die Kritik gefaßt ist, häufig nicht auf sich, sondern sie verstehen die Aussagen als ein Schuldbekenntnis, das nur für den Pfarrer und für einen Teil der Gemeinde gilt.

An einzelnen Höhepunkten kann der Prediger seine Hörer mit *Du* anreden. Zuweilen liegt diese Anrede im Text. „Du bist der Mann“, lautet das Prophetenwort, dessen Unmittelbarkeit nicht durch Höflichkeitsformeln abgeschwächt werden sollte. Das *Du* wird aber in der traditionellen Homiletik überfordert. Es war in einer Zeit und in einer Umwelt üblich, in der das einseitige Dutzen allgemein mit der sozialen Stellung und mit Amtsautorität verbunden war. Unverzichtbar ist das *Du* an so entscheidenden Stellen wie beim persönlichen Zuspruch der Absolution und bei der Erteilung des Segens. Doch dann ist es Gott selbst, der handelt, und der Diener des Evangeliums spricht nur das aus, was in Wirklichkeit Gott selbst tut. Gott

redet den Menschen ohne Höflichkeitsformeln an. In der Predigt dagegen geben weite Partien unserer Anrede an die Gemeinde der menschlichen Solidarität vor Gott Ausdruck, und es besteht wenig Anlaß, die Gemeindeglieder in diesem Zusammenhang anders anzureden als außerhalb der Predigt. Das gleiche gilt auch für die zweite Person der Mehrzahl. Das *Ihr* der Anrede hat nicht das Unmittelbare und Intime des *Du*, und Belege aus der Resonanzforschung weisen darauf hin, daß diese Form von Gemeindegliedern mit gesteigertem Selbstverständnis als arrogant empfunden werden kann.

Auch Aussagen in dritter Person sowohl der Einzahl als auch der Mehrzahl können mitteilungsintensiv ausgeformt werden, denn sie erleichtern projektive Identifizierungen. Je prägnanter die Vorstellung von einer Person aus dem biblischen Geschehen als Bewußtseinsinhalt gegeben ist und je stärker sich die Hörer mit dieser Person identifizieren, um so kontaktintensiver sind Predigtaussagen, die sich primär auf diese Person beziehen. Kontaktärmer sind dagegen mit „man“ eingeleitete unpersönliche Aussagen. Die dritte Person der Mehrzahl ist nur dann sinnvoll, wenn die Hörer sich selbst in der Gruppe wiederfinden, von der die Rede ist.

Völlig verfehlt sind in der Predigt *negative Werturteile* über Menschen, mit denen sich die Hörer nicht identifizieren, und über Handlungen, die von den Gottesdienstbesuchern verabscheut werden. Die moderne Predigt, die kritisch sein will, kritisiert häufig Ereignisse und Zustände, für die nicht die Menschen verantwortlich sind, die am Gottesdienst teilnehmen. Die Resonanzforschung zeigt, daß solche Kritik ganz andere Folgen hat, als der Prediger beabsichtigt. Die Hörer wenden das Wort nicht auf sich selbst an, sondern auf andere Menschen, die schlechter sind als das liebe eigene Ich. Dadurch wird ein pharisäisches Selbstverständnis gefördert und aufgebaut. Die Kritik an dritten Personen ist zwar mitteilungsintensiv, sie wird deutlich wahrgenommen und gedächtnismäßig recht gut behalten, aber sie wirkt sich im Resonanzgeschehen anders aus, als der Pfarrer beabsichtigt.

Neben dem Gebrauch von Konjugationsformen, Fürwörtern und rhetorischen Fragen gibt es auch noch eine Fülle anderer Kontaktimpulse wie z. B. direkte Aufforderungen zum besseren Hinhören oder Ankündigungen, daß nunmehr eine Aussage von besonderer Bedeutsamkeit folgt. Solche Kontaktimpulse findet man häufig in

Gemeindepredigten. Die Erfahrungen aus dem Bereich der Pädagogik zeigen, daß es wirksamere Mittel gibt, um das Kontaktgeschehen zu intensivieren. Im Bereich der Homiletik konnten wir feststellen, daß sich Prediger zuweilen solcher direkter verbaler Impulse bedienen, wenn sie meinen, daß der Aufmerksamkeitspegel sinkt. Dann liegen gewöhnlich Fehler im Aufbau oder in der Darbietung vor, die man suchen und beseitigen sollte.

Die Feinheiten der verbalen Gestaltung finden in der Niederschrift des Manuskripts ihren Niederschlag. Damit ist die Predigtvorbereitung aber keinesfalls abgeschlossen. Das Manuskript ist vielmehr eine Übung im Formulieren von Gedanken. Der erfahrene Prediger hat es daher nicht nötig, Partien, bei denen es nicht auf große Präzision in der Wortfindung ankommt, z. B. berichtende oder erzählende Exkurse, wörtlich niederzuschreiben. Aber für Partien von größerer theologischer Bedeutung sowie für alle Aussagen von besonderer Anredeintensität ist die Wortfindung zuweilen so schwierig, daß die ersten Versuche leicht scheitern oder zu Fehlleistungen führen. Das soll nicht erst auf der Kanzel geschehen, deshalb werden alle schwierigen Aussagen schriftlich vorformuliert. Der Wortlaut wird dann nicht auswendig gelernt. Dadurch wäre – abgesehen vom unnötigen Arbeitsaufwand – die Unmittelbarkeit der Anrede beeinträchtigt. Die Niederschrift wird vielmehr immer wieder gelesen, durchdacht und ergänzt.

Die wiederholte Durchsicht des Manuskripts bringt größere Sicherheit in der Stoffbeherrschung, und es ist ratsam, sich schon während der Vorbereitung von der Bindung an das Papier zu lösen. Auf die Kanzel nimmt man am besten nur ein knappes Stichwortverzeichnis, das erst dann abgefaßt wird, wenn der Predigtinhalt mit nur gelegentlichen Blicken auf die Niederschrift reproduzierbar ist. Das Stichwortverzeichnis enthält dann besonders Hinweise auf die Punkte, bei denen das Gedächtnis versagt. Die individuellen Unterschiede in Begabung und Arbeitsstil sind so groß, daß man kein allgemeingültiges Rezept geben kann, doch sollte der einzelne Prediger bereit sein, seine bisherigen Gepflogenheiten kritisch zu überprüfen.

Das Manuskript ist keine Fessel. Es gibt ein „Charisma der Stunde“, eine Anrede, die ihre Gestalt erst in der Predigtsituation findet. An solchen Höhepunkten geht die Verkündigung über den Wortlaut der Niederschrift hinaus. Es gibt aber auch Tiefpunkte, an

denen nur das über die Lippen geht, was vorher vorbereitet wurde. Der Pflicht zu einer soliden Vorbereitung dürfen sich auch begabte Prediger nicht entziehen.

Die Arbeit des Pfarrers macht nur eine Seite des Kontaktgeschehens aus. Der Mitteilungsakt der Verkündigung ist der Anfang eines neuen Vorgangs, der mit dem Hören beginnt und der auch das Verstehen sowie die innere Verarbeitung in der Gemeinde einschließt. Das Hören umfaßt erstens die auditive Wahrnehmung und zweitens das bewußte Erfassen des Inhalts, die Aktualgenese. In der Intensität der Aktualgenese gibt es beträchtliche Unterschiede, wie wir sie auch im Alltagsleben beobachten. Wenn auf einem Bahnhof laufend durch Lautsprecher Zugabfahrten oder Verspätungen bekanntgegeben werden, so hören zwar alle im Wartesaal anwesenden Personen die Durchsagen, aber der Grad der Aktualgenese ist verschieden. Einem Kellner, der die Gäste bedient, werden die einzelnen Durchsagen nicht so bewußt, daß er sie zuverlässig reproduzieren könnte. Die Wahrnehmung des Hörens ist intakt, aber die Aktualgenese des Gehörten ist vermindert oder nur spurenhaf vorhanden. Wenn plötzlich durch den Lautsprecher eine Warnung vor einer unabweichbar nahenden Katastrophe, vor einem Brand oder vor einer drohenden Explosion durchgegeben würde, wäre die Aktualgenese voll wirksam, denn sie ist von der Stärke der Aktualisierungsdynamik abhängig. Semantische Einheiten von nur geringer Aktualisierungsdynamik werden auf der Reizebene wahrgenommen, dringen aber nur so tief in das Bewußtseinsfeld ein, daß sie als bedeutungslos eingestuft werden und nicht den Bewußtseinsgrad erreichen, der für eine Reproduzierbarkeit erforderlich ist. Wie ein Kellner in einer Bahnhofsgaststätte einzelne Durchsagen nicht voll bewußt aufnimmt, so sitzen viele Gemeindeglieder in der Kirche und lassen sich von der Predigtrede berieseln, ohne nachher sagen zu können, was sie gehört haben. Solche geistliche Berieselung ist nicht ganz und gar wirkungslos. Im Bereich des Emotionalen können Gefühle aktiviert werden, ohne daß die emotional besetzten semantischen Einheiten reproduzierbar werden. Für die Übermittlung christlicher Glaubensinhalte ist jedoch eine Beeinflussung, die am Bewußtsein und an der Erkenntnis vorbeigeht, illegitim. Wir können zwar in der Tatsachenforschung Mechanismen und Nebenwirkungen irrationaler Kommunikation und Beeinflussung ebenso exakt untersuchen wie die ratio-

nale Kommunikation durch Argumente, aber in der Predigt bemühen wir uns um klare und verständliche Aussagen, um die Übermittlung von Erkenntnissen, die bei den Hörern zu reproduzierbaren Bewußtseinsinhalten werden.

Den erkenntnismäßigen Zugang zu diesen Bewußtseinsinhalten bekommen wir durch die Reproduktion. In der Resonanzforschung, die sich mit den Inhaltswiedergaben befaßt, werden auch Zusammenhänge und qualitative Veränderungen am gehörten Stoff erkennbar, die den Hörern nicht bewußt sind. Das Hörerecho hat eine andere Klangfarbe, andere Akzente als die Predigt selbst. Diese Eigenakzentuierung wirkt schon beim Hören wie ein Filter. Aussagen, die keinen Widerhall finden, werden zwar auditiv gehört, aber die Aktualgenese ist zuweilen nur so spurenhaf vorhanden, daß Gemeindeglieder schon unmittelbar nach dem Gottesdienst auf Befragung die Gedanken und Formulierungen der Predigt nicht wiedererkennen. Bei starker Resonanz werden die Predigtgedanken auch ohne gezielte Fragen sachgemäß reproduziert. Sehr häufig sind Pfarrer, die bei empirischen Untersuchungen mitarbeiten, überrascht, wenn sie die Wiedergabe ihrer Predigten durch Gemeindeglieder hören. Sorgfältige Vergleiche der Tonbandaufnahmen zeigen eine Abhängigkeit der Resonanz vom statischen Kontakt. Bei gutem Kontakt werden Korrekturen, die ein Prediger zaghaft an Wertvorstellungen seiner Hörer anbringt, häufig unbewußt sinnverändernd als Zustimmung zu eigenen Werturteilen umgedeutet. Das unbewußte Uminterpretieren kann so weit gehen, daß die Befragten zuweilen in direkten Negationen von Predigtaussagen den gehörten Inhalt wiederzuerkennen meinen. Wenn wir daher Züge der Gemeindefrömmigkeit korrigieren, so darf das einerseits nicht zu zaghaft geschehen, andererseits dürfen keine Wertdiskrepanzen mitschwingen. Das bedeutet, daß die gemeinsame Wertbasis, nämlich der Gehorsam Gott gegenüber, sehr stark angesprochen werden muß. Will ein Prediger seine Gemeindeglieder bewegen, etwas zu tun, was sie ohne seine Anrede nicht tun würden, so muß dieses Handeln als Gehorsamsakt Gott gegenüber ausgewiesen sein. Bei gutem statischen Kontakt wird dieses Anliegen verstanden und aufgenommen.

Weit schwieriger ist es, bei schwachem statischen Kontakt das Verhalten der Hörer zu beeinflussen. Was sich im Umgang des Predigers mit seiner Gemeinde an Kontaktstörungen angesammelt hat, Ärger

und Ärgernisse, schwingt beim Hören der Predigt mit, und im Resonanzvorgang werden Wertdiskrepanzen verstärkt. Unmittelbare Folgen sind Mißverständnisse und Ablehnung von Predigtaussagen, Verlust des Vertrauens und Zerrüttung. Dann merkt der Pfarrer, daß er nicht verstanden wurde, argwöhnt bewußte böswillige Verdrehung und meint, die Gemeinde oder bestimmte Gemeindeglieder seien im Unrecht. Er gleicht einem Imker, der durch seine Fehler die Bienen dazu gebracht hat, ihn zu stechen, und der dann die Schuld dafür nicht bei seinen eigenen Fehlleistungen, sondern bei den Bienen sucht, denn seine Lehrmeister haben ihm nicht beigebracht, daß die Bienen stechen, wenn man sie falsch behandelt. So wurden auch in der vorempirischen Homiletik die möglichen Verhaltensfehler und die Störfaktoren, die ein Prediger in die Gemeinde hineinbringen kann, zuweilen in einer Weise ignoriert, die nicht mehr zu verantworten ist.

STÖRFAKTOREN

Eine umfangreiche Gruppe von Störfaktoren erwächst aus einem nichtintakten Verhältnis des Predigers zur Gemeinde. Das Gottesvolk ist wie ein Organismus strukturiert, und den lebendigen Zellen entsprechen die Gemeinden. Die aktiven Glieder opfern ihre Freizeit, um am Gottesdienst teilzunehmen, und sind zuweilen auch noch mit besonderen Aufgaben betraut. Eine ganz spezifische Aufgabe ist die öffentliche Predigtstätigkeit. Dieses Amt kann nur verwalten, wer vorher selbst das Gemeindeleben durch seine Opfer an Zeit und Arbeitskraft so getragen und gefördert hat, wie das andere aktive Glieder tun. Wer vor Antritt des Amtes nicht regelmäßig zur Kirche gegangen ist, bleibt im gottesdienstlichen Geschehen leicht auch dann ein Fremdkörper, wenn er auf der Kanzel steht. Dann helfen keine homiletischen Tricks oder Kunstgriffe. Wer nicht gelernt hat, die Predigt des Wortes Gottes zu hören, wie das die aktiven Gemeindeglieder tun, die Sonntag für Sonntag zur Kirche kommen, dem fehlt die Vorschule der Predigtlehre. Die Verkündigung ist ein Dienst und ein Mitteilen an geistlichem Gut. Um predigen zu können, muß man erst das Dienen und das Mitteilen in solchen Bereichen lernen, in denen es leichter ist. Der Theologe, der sich auf seine hauptamtliche Tätigkeit in der Kirche vorbereitet, neigt zuweilen dazu, sein Verhältnis zur Kirche unter dem Aspekt des Nehmens zu sehen. Er besucht Gottesdienste berühmter Prediger, um dort etwas zu lernen, etwas mitnehmen zu können, meidet aber die einfache kleine Kirchengemeinde, die ihm zu wenig bietet. Die Kreise der Gemeinde, deren Einsatz das kirchliche Leben trägt, haben oftmals tiefere Erkenntnisse und wissen mitunter besser, was zum legitimen Inhalt der Predigt gehört, als künftige Berufstheologen, die nicht regelmäßig an den sonntäglichen Gottesdiensten teilnehmen und die sich vom Gemeindeleben abkapseln. Eine mangelhafte Verwurzelung in der Ortsgemeinde ist ein Störfaktor, der es häufig jüngeren Theologen erschwert, den statischen Kontakt zu bekommen, ohne den ein Prediger

nicht richtig arbeiten kann. Verstärkt wird die Störung durch theologische Richtungen, die sowohl das Wort Gottes als auch die Gemeinde in ihrer Bedeutung und ihrer Funktion verkennen. An die Stelle des Hörens auf das Wort und der Annahme der Glaubensbotschaft tritt ein kritisches Reden über Gott und über den Glauben. Die Unfähigkeit, erbaulich zu reden und zu handeln, wird von Theologen zuweilen sogar positiv gewertet, aber in der Gemeinde kommt es auf die Arbeitsleistung an, und ein Aufbau, eine Erbauung, ist stets schwieriger als ein Abbruch. Das gilt für alle Bereiche des kirchlichen Lebens, auch für die Homiletik. Es gibt eine destruktive theologische Kritik, die gute Traditionen abbaut und darüber hinaus zerstört, was zum kirchlichen Leben gehört. Taufstein, Altar und Kanzel bleiben zwar erhalten, angegriffen werden jedoch Funktionen der Sakramente, der Predigt und darüber hinaus die Fundamente der Kirche. Wenn Theologen, die das tun, aufgefordert werden, selbst konstruktiv etwas in der Kirche aufzubauen, kommt der ganze Dilettantismus zum Vorschein, der nur zerstören und abbauen, nicht aber erbauen kann. Was von solchen Theologien in Predigt und Gemeinde einfließt, sind Störfaktoren.

Zu Störungen von geringerer Tragweite kommt es durch eine Reihe außertheologischer Faktoren. Schlechte Akustik, Dialektbehauptung des Sprechers, schlechter Stil, Überfremdung mit Fremdwörtern, umständliche Ausdrucksweise oder ähnliche Fehlleistungen vergrößern den Leitungswiderstand im Kommunikationsakt und erschweren dadurch auch das aktuelle Kontaktgeschehen. Zuweilen meditieren Theologen auf den Kanzeln in einer Weise, von der keine Mitteilungsimpulse an die Gemeinde ausgehen. Schon in der Urgemeinde haben ähnliche Probleme Not bereitet, und der Apostel Paulus will in 1. Kor. 14 das Zungenreden, das im Gottesdienst keine sinnvolle Funktion hat, zurückdrängen. In unserer Zeit ist die geistige Kommunikation zwischen Prediger und Gemeinde noch mehr gefährdet als im apostolischen Zeitalter, weil die Prediger, die modern sein wollen, zwar kein Zungenreden mit Gott, dafür aber laute Selbstgespräche auf der Kanzel führen. Beeinflusst wurde diese Entwicklung durch eine Kunstrichtung, die einmal modern war, durch den Expressionismus. Prediger, die unter diesem Einfluß stehen, entfalten ihre Ideen nach dem Vorbild der expressionistischen Kunst. Verstanden und gebilligt wird die künstlerische Aussage nur von ihrem Ur-

heber oder von Betrachtern, die sich so weitgehend mit dem Urheber identifizieren, daß sie die Aussage als ihre eigene nachempfinden und nachvollziehen. Expressionistische Gestaltung und Wortfindung sind keine Verständigung zwischen einem Kommunikator und einem Rezipienten, sondern sie sind Selbstaussage und zuweilen sogar egozentrischer Monolog. Rezipienten, die sich nicht in die Person des Künstlers einfühlen, die sich nicht mit ihm identifizieren, verstehen die Aussage nicht.

Das Eingehen auf die Hörer und auf die Strukturgesetze der zwischenmenschlichen Kommunikation kann auch dann negativ beeinflusst werden, wenn sich der Prediger nach Theorien richtet, die der Sache, der Predigtaussage, unangemessen sind. Es gibt zur Zeit eine Reihe neuer kommunikationstheoretischer Ansätze, deren Übernahme in die Homiletik immer wieder empfohlen wird. Neuere Theorien im Bereich der Linguistik, Semiotik und Kybernetik sind entweder dem Bereich der Technik entnommen und beschreiben sachgemäß die technisch vermittelte Kommunikation, oder sie haben ihre Funktion bei der Umstellung auf elektronische Datenverarbeitung. Es gibt auch organische Zusammenhänge, die in semiotischen oder kybernetischen Kategorien ausgedrückt werden können. Ob aber auch das Predigtgeschehen in seiner strukturellen Vielschichtigkeit von einer Kommunikationstheorie voll erfaßt wird, muß von Fall zu Fall untersucht werden. Aus der Fülle neuerer Ansätze und Programme wählen wir einige typische Beispiele, an denen geprüft wird, ob die Theorien dem empirischen Befund über die tatsächliche Predigtkommunikation entsprechen und gerechtfertigt werden.

Karl-Wilhelm Dahm⁷ ist um kommunikationssoziologische Kategorien bemüht und untersucht im Rahmen dieser Begrifflichkeit die Einflußkräfte im System Predigt, wobei die dynamische Struktur der Abläufe erfaßt werden soll. Eine Abbildung (S. 225) veranschaulicht die Theorie, die in folgenden Punkten den Tatsachen des Predigtgeschehens nicht gerecht wird:

1. Unerfaßt bleibt eine Vielfalt von Verkündigungsinhalten, vor allem die Erweckungs- und Bekehrungspredigt sowie die Aufforderung zum christlichen Handeln.
2. Der Unterschied zwischen Hören und Behalten einerseits und

⁷ Beruf: Pfarrer. Empirische Aspekte, München 1971.

der Annahme des Wortes andererseits wird verwischt. Für die Predigtkommunikation ist dieser Unterschied von größter Bedeutung. Auch die Pharisäer haben die Herrenworte zur Kenntnis genommen und sogar recht gut behalten. Das ist aber nicht der Empfang der Botschaft. Wenn auch die Wirkung des Heiligen Geistes nicht meßbar ist, so können zumindest die Vorgänge der Aktualgenese, des Bewußtwerdens sowie der volitionale Bereich der Entscheidungen und Vorsätze psychologisch erfaßt werden. Dafür ist aber im Schema kein Raum.

3. Es fehlt der unmittelbare Zusammenhang zwischen Text und Predigt. Der Text ist lediglich einer von elf Faktoren, die auf den Prediger einwirken.

4. Das System scheint ein geschlossenes zu sein. Es fehlt die Öffnung zu Gott hin. Es fehlt die Offenheit für das Wort Gottes.

In Dahms theoretischem System sind nicht nur einige Details problematisch, sondern anfechtbar ist vor allem die Methode. Ausgangspunkt und Blickrichtung sind nämlich soziologisch, und ins Blickfeld treten vordergründig Einflüsse, die von der Umwelt, von der Gesellschaft, ausgehen. In der Predigtkommunikation wirken dagegen rationale und irrationale, verbale und averbale Mitteilungsmechanismen, die der Erkenntnis dann am leichtesten zugänglich sind, wenn sie innerhalb des Predigtgeschehens untersucht werden. Adäquate Arbeitsmethoden zur Erforschung dieses spezifischen Geschehens muß die Theologie selbst entwickeln. Anleihen aus anderen Gebieten sind zwar möglich, aber die jeweiligen Methoden sind erst dem Gegenstand und der Situation der Predigt anzupassen. Wer diese Aufgabe nicht bewältigt, kommt kaum zu empirischen Ergebnissen, die für den Praktiker hilfreich sind. Bei vielen Arbeiten, die jetzt mit unangemessenen soziologischen Methoden durchgeführt werden, bleibt trotz des sehr hohen Aufwandes der homiletische Ertrag minimal.

Methodisch anders angelegt sind die Experimente von Helmut Barié⁸. Der Versuchsleiter legte vielfältigste Andachten zur Beurteilung vor und nannte verschiedenen Personengruppen jeweils

⁸ Kann der Zeuge hinter das Zeugnis zurücktreten? Ein erster Schritt zu einer experimentellen Homiletik. Evangelische Theologie 1972, S. 19 bis 38.

einen profilierten Theologen als Autor, während in Wirklichkeit die Andachten von einem anderen Verfasser stammten. Aus den Ergebnissen dieses Experiments meint Barié feststellen zu können, ob ein Zusammenhang zwischen dem Zeugen und dem Zeugnis besteht. Die Zielsetzung ist zweifellos empirisch, doch sind im Erkenntnisweg folgende Fehler grundlegender Art enthalten:

1. Ein Forscher büßt seine Glaubwürdigkeit ein, wenn er die Experimente damit beginnt, die Versuchspersonen zu belügen. Das sollte in der Theologie selbstverständlich sein und bleiben.

2. Wenn Kandidaten der Theologie vervielfältigte Andachten zur Beurteilung erhalten und wenn dazu noch durch einen Fragebogen Werturteile, sogar negative Wertungen, suggeriert werden, so geben die Resultate keinen Aufschluß darüber, wie das Zeugnis des Evangeliums in Situationen echten Empfangs tatsächlich ankommt.

3. Die Schlußfolgerungen sind nicht durch Untersuchungsergebnisse gedeckt. Barié stellt fest, daß die Versuchspersonen die Andachten anders beurteilen, wenn man ihnen andere Verfasser nennt. Empirisches Ergebnis dieser Beobachtung ist lediglich die Feststellung, daß bei den betreffenden Versuchspersonen, in diesem Fall bei einigen Heidelberger Kandidaten, während der Experimente die Fähigkeit unvoreingenommenen Urteilens noch nicht sehr hochentwickelt war. Das homiletische Problem, das hinter dem Versuch steht, nämlich die Abhängigkeit des Predigtempfangs vom statischen Kontakt der Hörer, bleibt ungelöst.

Homiletische Experimente führen häufig nicht zum Ziel, weil in der Predigtlehre von der Sache her der Durchführung von Versuchen enge Grenzen gesetzt sind. Die experimentelle Praxis isoliert nämlich Teilvorgänge, um sie präziser zu erfassen. Dadurch können die Zusammenhänge, denen die Untersuchung gilt, beeinträchtigt oder gar zerstört werden. Das geschieht auch leicht durch experimentelle Eingriffe in die Situation des Gottesdienstes. Bei empirischen homiletischen Untersuchungen muß das Hören der Predigt unbeeinflusst bleiben, deshalb erreichen wir den erkenntnismäßigen Zugang zum Geschehen am besten durch die Erforschung des Resonanzgeschehens. Sogar der Resonanzvorgang kann durch den Experimentator dann beeinträchtigt und gestört werden, wenn die Explorationsfragen eine unangemessene kritische Einstellung zur Verkündigung suggerieren. Jede Aufforderung zu einem Urteil über die Predigt suggeriert eine

verzerrte perspektivische Sicht und eine unangemessene Einstellung der Hörer.

Eine Resonanzforschung, die keine Störfaktoren in den Hörvorgang der Gemeinde hineinträgt, ist so angelegt, daß sie das Hörerecho möglichst spontan zum Klingen bringt und nur am Rande dieses Vorgangs einzelne Spezialprobleme durch gezielte Explorationsfragen anvisiert. Das bedeutet, daß eine homiletische Einzelfrage nur im Zusammenhang umfangreicherer Untersuchungen des Resonanzgeschehens behandelt werden kann. Wer den Arbeitsaufwand scheut, der erforderlich ist, um das Hörerecho in seiner Gesamtheit zum Klingen zu bringen, bekommt keinen empirischen Zugang zur Erforschung des Predigtgeschehens.

In der Praktischen Theologie wird jetzt zunehmend von Empirie geredet. Theologen bezeichnen jedoch abweichend von wissenschaftlichem Sprachgebrauch mit diesem Ausdruck feststellbare Tatsachen im Unterschied zu theologischen Fiktionen. Der Durchbruch zur Empirie als zu einer Methode der Erkenntnisgewinnung ist in der Predigtlehre immer noch nicht selbstverständlich, denn die Lehrmeister der Homiletik haben in ihrem Theologiestudium kaum das Arbeiten mit empirischen Forschungsmethoden gelernt. Im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts ist es keinesfalls mehr zu verantworten, wenn in der Praktischen Theologie bis in Dissertationen und Habilitationsschriften hinein immer noch vorempirisch gearbeitet wird. Gegenstand der Homiletik ist ein praktisches Handeln wie das eines Arztes, und in unserem Zeitalter ist jede vorempirische Medizin nichts anderes als vorwissenschaftliche Kurpfuscherei.

Für das Predigtgeschehen ergibt sich ein weiterer Störfaktor durch Verkündigungsinhalte, die außerhalb des Geschehens zwischen Gott und seiner Gemeinde liegen, die nur von zwischenmenschlicher Relevanz sind. Schon in der Zeit des Tempels in Jerusalem wurde in den sakralen Raum hineingetragen, was nicht in den Tempel gehört. Geldwechsel und Viehhandel waren nicht ohne Beziehung zum Opferdienst auf dem Altar, aber sie störten den sakralen Kontakt zwischen Gott und der Gemeinde. Jesus Christus ging gegen solchen Dienst am Kunden mit nicht zu überbietender Schärfe vor, denn im Tempel, im Bethaus, im Gottesdienst, wendet sich Gott an die Menschen und die Menschen wenden sich Gott zu.

Vom gleichen Verfasser
erschienen im gleichen Verlag:

PROSELYTENWERBUNG UND URCHRISTENTUM

160 Seiten, Leinen 9,-

In dieser überarbeiteten Habilitationsschrift werden Wesensmerkmale urchristlicher Missionsmethodik auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund des Hellenismus und des Judentums gezeigt.

DAS WELTBILD DER BIBEL

2. Auflage, 120 Seiten, Leinen 6,80

Der Verfasser löst sich hier von der in der Exegese noch üblichen Vokabelmethode und erarbeitet aus umfangreichem antikem Quellenmaterial Sinnzusammenhänge des christlichen Glaubens.

DIE PREDIGT IM NEUEN TESTAMENT

2. Auflage, 108 Seiten, Leinen 5,20

Aus der Untersuchung der biblischen Verkündigung werden entscheidende Impulse für den empirischen Zugang zum Predigtgeschehen gewonnen.

THEOLOGIE IM WIDERSPRUCH

1. Auflage, 40 Seiten, Broschur 2,-

In dieser Schrift rechnet Lerle mit einer Theologie ab, die modern sein will und die in Wirklichkeit den methodischen Anforderungen zeitgemäßer Wissenschaft nicht genügt. Positiv wird die Grundlegung einer Theologie der Perspektivität entfaltet, aus der sich der empirische Zugang zu homiletischer Resonanzforschung ergibt.

ARBEITEN MIT GEDANKENIMPULSEN

256 Seiten, Leinen 11,-

Das Buch ist ein umfangreicher Forschungsbericht über Methoden und Ergebnisse der ersten Arbeitsphase in der empirischen Homiletik.

1. Auflage
Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Berlin 1975
Lizenz 420.205-174-75. LSV 6010. H 4307
Herausgegeben von der Vereinigung
selbständiger evangelisch-lutherischer Kirchen
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: Transparentdruck Zwickau
Alleinauslieferung: Concordia-Buchhandlung Zwickau
EVP 3.50 Mark